This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47525
322.55

HERMANN
UNDE-BERNAYS

CATHARINA REGINA VON GREIFFENBERG

47525.322.55

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

HUGO REISINGER

OF NEW YORK

"For the purchase of German books"

Tit. Frau Catharina Regina, gebohrne und vermählte von Greiffenberg, geboren 1633. 7 Septb. vermählt ... 1664 12 Octob. ... 1678. ... 1694. 8 April, ihres alters 61. Jahre,

Catharina Regina von Greiffenberg

(1633—1694)

Ein Beitrag zur Geſchichte deutſchen Lebens und Dichtens im 17. Jahrhundert

von

Hermann Uhde-Bernays

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1903

47536.16.15

HARVARD COLLEGE
DEC 28 1920
LIBRARY

Hugo Reisinger fund

Alle Rechte
vorbehalten

Oskar Vogl

zugeeignet

47536.16.15

HARVARD COLLEGE
DEC 28 1920
LIBRARY

Hugo Reisinger fund

Alle Rechte
vorbehalten

Oskar Vogl

zugeeignet

Inhaltsübersicht.

Einleitung . . . . . S. I—IV

I. Leben Catharina von Greiffenbergs S. 5—35
Vorfahren und Eltern S. 6—9. Stellung der Familie zur Gegenreformation in Niederösterreich S. 9—23. Catharinas Kindheit und Erziehung S. 16—19. Gründung der Isternymphengesellschaft, Beziehungen zu Stubenberg und Birken S. 21—23. Heirat und Übersiedelung nach Nürnberg S. 23. Die österreichischen Glaubensflüchtlinge in Nürnberg S. 23—25. Nürnberg am Ende des 17. Jahrhunderts S. 25—29. Gesonderte Stellung Catharinas, letzte Lebensschicksale und Tod S. 29—35.

II. Ihre Dichtung . . . . . S. 36—80
Das deutsche Sonett, sein Entstehen und seine Entwickelung bis auf die Greiffenberg S. 36—41. Ihre Sonette S. 41—68. Beurteilung derselben mit Rücksicht auf die zeitgenössische Litteratur S. 41—45. Inhalt der Sonette S. 46—59. Überblick über formale und metrische Einzelheiten S. 59—68. Die übrigen Dichtungen S. 68—78. Die Adler-Grotte S. 68. Die Türkische Siegessäule und die Übersetzung von Bartas' Glaubenstriumph S. 69—76. Nichts als Jesus S. 76—78. Schluß S. 78—80.

Anhang und Anmerkungen.

Vorwort.

Die hier gebotene Arbeit verdankt ihr Entstehen einer längeren, ersprießlichen Durchforschung der Archive und Bibliotheken in Nürnberg. Aus Ergänzungen und Nachträgen zu Julius Tittmanns „Nürnberger Dichterschule“ (Göttingen. 1847) bildete sich bald ein umfangreiches Material zu einer bisher fehlenden Monographie Catharinas von Greiffenberg. Das Nachfolgende ist — allerdings in veränderter Form — zum erstenmal im „Anzeiger des germanischen Nationalmuseums“ Jahrgang 1902, Heft III und IV erschienen. Mit Rücksicht hierauf wurde der kulturhistorische Hintergrund schärfer hervorgehoben, Einzelheiten, die als zu weitgehend oder selbstverständlich bei der Veröffentlichung in einem rein literar-historischen Fachblatt gemieden worden wären, durfte der Verfasser hier nicht übergehen. Nachdrücklich muß bemerkt werden, daß das Interesse an einer möglichst lesbaren Dar-

stellung, die oft sich erhebenden Bedenken, darunter werde die Wissenschaftlichkeit leiden, zurückgedrängt hat. Tief schmerzen würde es mich aber, wenn ein allzu strenger Beurteiler mir daraufhin den schwersten Vorwurf, den des wissenschaftlichen Dilettantismus, zu machen wagte. Denn dieser ist mit den mir stets vor Augen stehenden Lehren des dahingegangenen treuesten Beraters, der mir die strenge Grundlage meiner bescheidenen wissenschaftlichen Tätigkeit gegeben hat, unvereinbar.

Dem Buche ist der von mir eifrig benutzte, im Besitz des pegnesischen Blumenordens befindliche wertvolle Briefwechsel Sigismund von Birkens zugute gekommen. Wichtige Auszüge aus demselben, welche den Text zu sehr belastet hätten, sind in den Anmerkungen mitgeteilt, denen aus diesem Grunde besondere Aufmerksamkeit gewidmet ward. Für die Erlaubnis, diese Briefe in eingehender Weise als Erster verwerten zu dürfen, habe ich dem Vorstand des Ordens, Herrn Hofrat Dr. Beckh, zu danken. Überhaupt bin ich für weitgehende Unterstützung mehr als sonst verpflichtet, vor allem den Herren der nürnberger Stadtbibliothek, Archivrat Mummenhoff und Bibliothekar Dr. Reicke. Die Schätze der münchener Staatsbibliothek überließ mir Herr Geheimrat von Laubmann

in gütigſter Weiſe. Die Bibliotheken in Göttingen, Karlsruhe (durch Hofrat Holders freundliche Vermittelung) und Wolfenbüttel konnten ergänzend eintreten. Mein verehrter Lehrer, Univerſitätsprofeſſor Freiherr von Waldberg in Heidelberg ſtand mir mit Rat und Tat, namentlich bei Durchſicht der Korrektur, zur Seite.

Der meiſte Dank aber muß dem Freunde geſagt werden, deſſen Namen die erſte Seite trägt. Seine ernſte Teilnahme, ſeine unerſchütterlich auf die Pflege des geiſtig Erhabenen und Edlen gerichteten erfolgreichen Beſtrebungen haben mich an vielen einſamen Tagen erhoben, an manchem müden Abend beſchämt. So kann ich, wenn ich ihm dankbaren Herzens dies Büchlein reiche, in Wahrheit ſprechen:

his studiis primos transegimus annos,
haec sunt militiae prima elementa tuae.

Nürnberg, am 25. Januar 1903.

Hermann Uhde-Bernays.

Abſeits von der literariſchen Bewegung, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts dem geiſtigen Leben Nürnbergs jenen Stempel aufdrückte, deſſen Spuren deutlich zu erhalten eine vielleicht allzu dankbare Nachwelt fortgeſetzt ſich beſtrebt, gewahren wir für ſich alleinſtehend die ſtille Perſönlichkeit einer dichteriſch aufs reichſte begabten Frau. Auf Grund ihres Schaffens verdient es Catharina Regina von Greiffenberg wohl, gleich den weſentlich bekannteren Mitgliedern der eigentlichen nürnberger Dichterſchule, Harsdörfer, Birken, Klaj, zu welchen ihre Dichtung inhaltlich einen entſchiedenen Gegenſatz bildet, endlich einmal eine eingehende und gerechte Würdigung zu finden. Eben in dieſem Gegenſatz, der ſelbſtſtändigen literariſchen Stellungnahme, iſt der Grund zu ſuchen, warum die Dichterin ſo raſch der völligen Vergeſſenheit anheimgefallen iſt, und warum nur ſelten ihr Name einer kurzen, dann aber ſtets höchſt anerkennenden Erwähnung in einzelnen Literaturgeſchichten teilhaftig ward. Zu der ernſtlichen Beſchäftigung mit ihrem Leben

und ihrer Dichtung fehlen gerade die zwei Momente, die wie vormals auch noch heute fast allein maßgebend für die beiden Kreise sind, in deren Mitte die genealogisch-historische und die rein literarhistorische Forschung in Bezug auf Nürnbergs Vergangenheit mit Ernst und Erfolg betrieben wird: Die Verwandtschaft zu einem der vielen berühmten Geschlechter der Stadt, die Zugehörigkeit zu dem pegnesischen Blumenorden. So mußte es kommen, daß der Name der zu ihren Lebzeiten Vielgefeierten bereits den nächsten Generationen fremd klang, und der Ruhm ihrer Dichtungen, von Gottsched zum letztenmal erhoben, fast ebenso rasch dahinwelkte wie der von der bewundernden Mitwelt an ihrer Bahre niedergelegte Lorbeer. Seltsam, daß ein solcher Undank in Nürnberg möglich war, in der Stadt, die vor allen anderen des Wirkens hervorragender Mitbürger in steter Treue sich bewußt ist, daß er möglich war zu einer Zeit, wo der feste Gürtel der Stadtmauer zugleich die schwer einnehmbare Befestigung bildete, hinter welcher sich althergebrachte Gepflogenheit gegen die machtvoll stürmenden Angriffe einer zu neuen Taten, auf höhere Bahnen weisenden Zeit vorsichtig zu verteidigen wagte. Aber schon der gründliche Chronist, der im Jahre 1730 mit der Herausgabe des umfangreichen Bandes „Erneuertes Gedächtnis des Nürn-

bergiſchen Johannis-Kirch-Hofes“ eine wertvolle Quelle für nürnberger Familiengeſchichte erſchloſſen hat, läßt den Namen Greiffenberg unerwähnt, und ebenſo vergeblich werden wir ihn in Wills „Nürnbergiſchem Gelehrten-Lexikon“ ſuchen. Daher gebührt Friedrich Bouterwek das — übrigens von ihm ſelbſt ausdrücklich betonte — Verdienſt, zum erſtenmal wieder auf Catharina von Greiffenberg hingewieſen zu haben. Hierbei beging er den unverſtändlichen Fehler, die Heimat der Dichterin aus Niederöſterreich nach Schleſien zu verlegen. Seither iſt es keiner Darſtellung gelungen, ſich von Irrtümern völlig frei zu halten. Selbſt die liebevolle und ausführliche Behandlung, welche ihr Nagl und Zeidlers öſterreichiſche Literaturgeſchichte (Bd. I S. 802—813) widmet, bedarf hauptſächlich aus dem Grunde, als hier die in Nürnberg vorhandenen Quellen völlig vernachläſſigt wurden, mehrfach der Berichtigung und Ergänzung.

So wollen die folgenden Ausführungen in ihrem erſten Teil auf Grund des neuen aus nürnbergiſchen Bibliotheken und Archiven gewonnenen Materials, welches den bereits von Nagl und Zeidler verwerteten Angaben des niederöſterreichiſchen Landesarchivs ſich zur Seite ſtellt, es verſuchen, die Beziehungen Catharinas zu ihrer Familie und den ſie umgebenden Ver-

hältniſſen darzulegen. Ein weiterer Abſchnitt beabſichtigt, aus dem gleichmäßig ernſt verlaufenden Gang ihrer geiſtigen Entwicklung den inneren Gehalt und die äußere Form ihres dichteriſchen Bemühens ſo zu beſtimmen, daß anſchließend ihr diejenige Stellung zugewieſen werden kann, die ihrer Tätigkeit im Geſamtbilde der zeitgenöſſiſchen deutſchen Literatur entſpricht.

I.

Wenn Felſenriffe Bahn und Fahrt verengen,
Um den Gedrängteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein ſo bedrängtes Flehen,
Religion allein von ewgen Höhen.
Goethe. Maskenzug von 1818.

„Das iſt die Größe des Proteſtantismus, daß er einen Widerſpruch zwiſchen dem religiöſen und dem ſittlichen Leben nicht dulden will, ſondern gebieteriſch fordert: was du erkannt haſt, das bekenne und danach handle.“ Von dieſem Geſichtspunkt aus läßt ſich Catharina Regina von Greiffenbergs geſamtes Leben und Dichten betrachten. Ihr irdiſches Daſein iſt ihr ſelbſt nur als Vorbereitung für das ewige erſchienen. So iſt auch die ihr von M. Georg Albrecht Hagedorn, Pfarrer von St. Lorenz in Nürnberg, gehaltene, recht ausgedehnte Leichenrede — dieſelbe umfaßt nicht weniger als ſechsundzwanzig enggedruckte Folioſeiten — in ihrem größeren Teil nur ein ununterbrochener Lobeshymnus auf ihre Gottſeligkeit. Dieſes überſchwengliche, ſelbſt im Sinne

der damaligen Zeit von Schwulst und übertriebenem Phrasentum triefende Elaborat, das Catharina von Greiffenberg auf eine Stufe mit sämtlichen Heiligen stellt, und ihr schon im Leben eine unlösbare Herzensfreundschaft mit ihrem Heiland zuerkennt, ist insofern für ihr Leben von der höchsten Wichtigkeit, als der würdige Verfasser sich entschlossen hat, nach vollen zwanzig Seiten rein religiöser Betrachtungen, wobei zahlreiche aneinander gereihte Bibelsprüche die Hauptsache bilden, wohl in Rücksicht auf die sonst etwa ungeduldigen „Hohen-Geblütes Nah-Anverwandten“, einen chronologisch richtig durchgeführten Lebenslauf vorzutragen.

Aus dieser Schrift sind fast sämtliche Daten aus dem Leben der Dichterin, sogar bis auf die Stunde zu entnehmen. Alle übrigen, zudem meist kurzen Angaben, müssen hinter ihrer Glaubwürdigkeit zurückstehen. Daß seit Bouterwek verschiedene Fehler in allen Darstellungen mit großer Hartnäckigkeit sich festhalten, wurde schon oben erwähnt.

Wo die Donau ruhigen Laufes in breitem Strom ihre Wassermassen der Kaiserstadt Wien entgegenwälzt, erheben sich, sanft ansteigend an den Ufern, liebliche Höhen, von welchen das Auge in weiter Ferne die schneebedeckten Häupter der

lang im Westen sich hinziehenden Alpenkette erblickt. Zahlreiche Ruinen künden die Taten hochberühmter Geschlechter, deren Gebeine schon längst in den Gewölben der Stiftskirchen ihre Ruhe gefunden haben. Landeinwärts, nicht ferne von dem Hofe, wo zu den Zeiten des holdesten Minnesangs der Kürnberger singen und dichten gelernt hat, ragt unweit des Ortes Amstetten Burg Seissenegg, die Heimat Catharina von Greiffenbergs. Aber keinerlei Verwandtschaft verbindet ihre Familie mit den ursprünglichen Herren des Schlosses, die das Recht im Kampfe für ihren Kaiser und Herrn die Fahne des heiligen Georg zu tragen, streitbar sich verdient hatten. Auch mit der Stammlinie Greiffenberg in Kärnten, von welcher ein Glied 1290 die Kapelle St. Andreae oberhalb Brixen gestiftet hat, sind die Vorfahren der Dichterin nur durch das übernommene gleiche Wappen verbunden.

Catharina von Greiffenbergs Ahnen sind vielmehr schlichte, wenn auch wohlhabende Bürger der Stadt Wien gewesen. Ihr Großvater ist noch als einfacher „Johannes Linsmaier Viennensis“ als Student der Rechte nach Padua gezogen: hier ist er am 21. August 1564 immatrikuliert worden. Auch in Pavia, wo wir seinem Namen im nächsten Jahre begegnen, scheint er sich mit solchem Eifer der Studien beflissen zu

haben, „daß der Kaiser glücklich ward, eine der ersten Stellen mit ihm besetzen zu können“. Mit der Würde eines professoris pandectarum bekleidet, kehrte der junge Gelehrte nach der Vaterstadt zurück und erreichte 1567 die Aufnahme in das Doktorenkollegium. Zwei Jahre später brachte er Schloß und Herrschaft Seissenegg käuflich an sich. Zum kaiserlichen Rat und zum Rat des Erzherzogs Karl ernannt, dann Kammerprokurator, wurde er mit dem Prädikat „zu Weinzierl“ 1579 in den Adelsstand erhoben. 1587 erscheint sein Name in einem Verzeichnisse der Häuserbesitzer der inneren Stadt. Als Beisitzer der Landrechten in Österreich unter der Enns führt er 1604 zum erstenmal den vollen Titel „Johann von Greiffenberg zu Weinzierl und Seisseneck“. Der 24. April 1608 brachte dem verdienten Manne die Aufnahme in den niederösterreichischen Herrenstand, die Verleihung des Freiherrntitels und die Würde eines wirklichen Hofkammerrates. Der so Ausgezeichnete konnte sich aber dieser Gunstbeweise seitens des Kaiserhauses nicht mehr lange erfreuen. Er starb schon 1609. Seine drei Söhne, Johann Gottfried, Hans Adam und Hans Rudolf, haben ebenfalls die Rechte studiert, jedoch ohne eine Stellung im Staatsdienst eingenommen zu haben. Johann Gottfried gab bei seiner Immatrikulation in

Padua, welche am 22. Mai 1597 erfolgte, ein Alter von 22 Jahren an. Demnach ist er 1575 geboren. Ein Jahr darauf versieht er nach kurzem Aufenthalt in Bologna in Siena die Stellung als „Konsiliar der deutschen Nation", ein Ehrenamt, welches er vom Mai bis zum September 1598 inne hatte. Hier nennt er sich „Johannes Gottfriedus Linsmair in Weinzierl et Missendorf". Nach dem Tode des Vaters übernahm er die Güter und wurde mit den Brüdern am 5. Februar 1613 unter die neuen Adelsgeschlechter eingereiht. Der zweite Bruder, Hans Adam, soll als junger Mann in Padua gestorben sein. Er wird 1612 als Student in Tübingen, 1615 in Padua erwähnt. Die Brüder müssen im Alter weit auseinander gestanden haben, da Hans Rudolf, der jüngste, erst 1629 in Siena immatrikuliert worden ist. Johann Gottfried von Greiffenberg, Freiherr von Seissenegg, ist erst spät daran gegangen, ein eheliches Glück zu suchen, er vermählte sich mit Eva, einer Tochter Wolfs von Prandh zu Reinthal und Frondsberg und dessen Gattin Anna Freiin von Neuhaus. Eva von Greiffenberg, die ihren Gatten um viele Jahre überlebte, war Catharinas Mutter.

Die Dichterin ist also aus einem ernsten Geschlecht hervorgegangen, zu einer Zeit, die in der Geschichte der Entwicklung unseres Volkes sogar

als die ernſteſte bezeichnet werden muß. Der furchtbare Weltkrieg, der dreißig Jahre lang die heimatlichen Gefilde verheerte, hat auch das Geſchick der Familie Greiffenberg entſchieden. Zwar iſt in den erſten Zeiten das Schloß und die Herrſchaft von objektiven Fährlichkeiten, vornehmlich von ſeiten des Feindes, verſchont geblieben. Weit größere Gefahr aber drohte durch die Gegenreformation und ihr rückſichtsloſes Einſchreiten. Hierauf muß im Folgenden eingegangen werden. Nur aus einem genauen, wenn auch möglichſt gedrängten Überblick über dieſe hiſtoriſchen Verhältniſſe laſſen ſich die Bedingungen klar erfaſſen, die für das ganze Leben der Dichterin nach der äußeren, wie nach der inneren Seite maßgebend waren. Selbſt wer unparteiiſchen Sinnes an der Hand von Theodor Wiedemanns umfangreichem und gründlichem, ſtreng katholiſch gehaltenem Werk „Geſchichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns“ ein Bild jener traurigen Zeiten ſich zu vergegenwärtigen trachtet, wird ſich des innigſten Mitgefühls, einer wahren Empörung nicht erwehren können. Wenn wir hier leſen: „Ferdinand hat den niederöſterreichiſchen Ständen gegenüber ſein feierlich gegebenes, verpfändetes, und als geborener Erzherzog und erwählter römiſcher Kaiſer beſchworenes Wort indirekt gebrochen“, ſo ſind wir in

der Tat geneigt, den Erlaß des Reſtitutionsediktes mit der Aufhebung des Edikts von Nantes auf eine Stufe zu ſtellen. Der Kaiſer war in Ingolſtadt mit Doktrinen durchdrungen worden, welche dem Proteſtantismus weder eine theologiſche noch eine politiſche Berechtigung zugeſtanden, er wie ſeine Umgebung betrachteten denſelben als eine Wiederholung früherer Ketzereien, die nicht allein ohne Berechtigung ſei, ſondern mit allen Mitteln vernichtet werden müſſe. Aus ſeinem und ſeiner Regierung Verhalten gegen die Niederöſterreichiſchen ſpricht eine merkwürdige Moral. Im Jahre 1625 eröffnete er den Ständen, daß er ſich die Beſtimmung in Religionsſachen ſelbſt vorbehalte, 1626 ward verfügt, daß die achtundzwanzig lutheriſchen Doktoren an der juriſtiſchen und mediziniſchen Fakultät das Land verlaſſen, oder ſich zur katholiſchen Lehre bekennen ſollen. Bis jetzt war der Adel unangetaſtet geblieben. Da brach der Bauernaufſtand in Oberöſterreich aus. Ärger als ein wirklicher Feind hauſten die durchziehenden kaiſerlichen Hilfsvölker, die Panduren und Koſaken. Ihr toller Übermut verlangte von der durch Steuern — ſie hatte 1625 eine Million Reichstaler erlegen müſſen — aufs ſchlimmſte ausgepreßten Bevölkerung gar, man möge ihren Pferden den guten Wein, des Landes einzige Einnahmequelle, aus ſilbernen Schüſſeln vorſetzen. Peſt

und verheerende Feuersbrunſt trugen dazu bei, die Not unerträglich zu geſtalten, die Erbitterung aufs äußerſte zu ſteigern. Die Fluten der oberöſterreichiſchen Bewegung drängten bis in die Nähe der Hauptſtadt.

Es iſt natürlich, daß die Abſichten Pater Lamormainis und der kaiſerlichen Regierung auf dem Greiffenbergſchen Schloſſe, deſſen Bewohner zu den erſten und treueſten Anhängern des proteſtantiſchen Glaubens zählten, mit wachſendem Mißtrauen, mit ſtets größer werdender geheimer Angſt beobachtet wurden. Namentlich als jene allgemach eine größere Geſtalt annahmen und die ganze ſeeliſche Exiſtenz des ſehnlichſt einen Stammhalter erwartenden Paares erſchütterten, dem die Jahre bisher ruhig dahingeſchwunden waren. Nur ſelten griff der Freiherr in den gefahrdrohenden Gang der Dinge ein. So damals, als er während des Aufſtandes einen Wunſch der oberöſterreichiſchen Stände erfüllte und ihnen ſeinen Prädikanten Andreas Geyer nach Steyr ſchickte, um die Bauern „zur Buße, zu gottſeligem kirchlichem Leben und zur Friedfertigkeit zu ermahnen.“

Uberhaupt hat Johann Gottfried klug und bedächtig danach geſtrebt, möglichſt jeden Anſtoß mit der Regierung zu vermeiden. Nach der blutigen Niederwerfung der Oberöſterreicher be-

gannen die Verfügungen der Gegenreformation ſchärfer zu werden. Ein kaiſerliches Mandat vom 14. September 1627 befahl allen Prädikanten und lutheriſchen Schulmeiſtern binnen vierzehn Tagen aus dem Erzherzogtum unter der Enns auszuwandern. Wenige Tage ſpäter erhielten die kirchlichen Patronen den Befehl, binnen ſechs Wochen die Stellen der Abgeſchafften mit katholiſchen Prieſtern zu beſetzen. Dieſer Befehl wurde überall verkündet und angeſchlagen. In Wiedemanns mehrfach erwähntem Werk findet ſich der Bericht des Einſpanigers Andrä Klaidl abgedruckt, welcher den geheimen Auftrag erhalten hat, ſich nach der Vollziehung des kaiſerlichen Befehles zu erkundigen. Hier wird angeführt: „Seiſeneck, Herrn von Greiffenberg, ein Mandat gehändiget, der ſagt, er ſich nicht weigern könne. Allda ich von Hanſen Huber verſtanden, daß ſie eine Zeitlang in das Schloß gehen müſſen, aber jetzt ein Weil nicht.“ In einem anderen Bericht, den der St. Pöltener Bürger Bernhard Moritz abzuſtatten hatte, heißt es ferner: „Zu Amſtetten hat man mir geſagt, daß des von Greiffenberg Prädikant zu Viehdorf die Leute noch zuletzt auf drei bis vier und fünf Jahr ſakramentiert haben ſoll . . . es ſei wohl öfter ein Ausſchaffen und Verfolgung beſchehen, und ob ſie ſchon katholiſch werden müſſen, ſollten ſie gleichwohl wie zuvor

beten.“ Dieſer bedenkliche Kompromißvorſchlag erinnert an das ſeltſame Zugeſtändnis des Kaiſers an die Öſterreicher, „ſie brauchten nur die Gnadenmittel zu empfangen und die Predigt zu hören, zur katholiſchen Religion werde ſie niemand zwingen.“

Der Freiherr von Greiffenberg blieb ſeiner paſſiven Widerſtandstheorie treu. Sein Name fehlt unter denjenigen, die dem kaiſerlichen Befehl zufolge einen katholiſchen Geiſtlichen präſentierten. Bei neuen Zumutungen verhielt er ſich ruhig, auch als ein Mandat vom 1. Auguſt 1628 den evangeliſchen Adel vor die Frage ſtellte, katholiſch zu werden oder das Land zu verlaſſen, und zahlreiche Glaubensgenoſſen ihrer Heimat feſten Sinnes den Rücken zu kehren ſich entſchloſſen. Damals iſt vielleicht der Plan zum Aufgeben des keinen Schutz mehr gewährenden Schloſſes zum erſtenmal ins Auge gefaßt worden, angeregt durch die Flucht der Schwiegereltern, Wolf Heinrichs von Prandh zu Reinthal und Frondsberg und ſeiner Gattin, nach Nürnberg, welches von 1628 an der ſicherſte Zufluchtsort der öſterreichiſchen Glaubensflüchtlinge geworden iſt. Dieſer allgemeine Entſchluß zur Auswanderung war zwar vollauf berechtigt, aber immerhin etwas vorſchnell geweſen. Die mehr und mehr auf die proteſtantiſche Seite ſich neigende Wagſchale, durch Guſtav Adolfs Eingreifen be-

einflußt, ließ der kaiserlichen Regierung für die nächstfolgenden Jahre keine Zeit zu inneren Reformationen. So kam für Niederösterreich wieder eine kurze Zeit der Ruhe. Der zweite allgemeine Aufstand, der im Jahre 1632 das oberösterreichische Nachbarland von neuem erregte, forderte alsbald des Schwedenkönigs Aufmerksamkeit und Unterstützung heraus, da der einsichtige Feldherr hier auf dem schnellsten Wege sich der Hauptstadt zu bemächtigen hoffte, fand aber in Niederösterreich nur einen geringen Nachhall. Hauptgründe dafür waren die befürchtete, dann auch tatsächlich eintretende Besiegung der Aufständischen durch Wallenstein und die abermals vorhandene Finanznot, eine Folge der zahlreichen Auswanderungen, welche die Zurückbleibenden mit um so verschärfteren Repressalien schädigte. Bald nach dem Tode des Schwedenkönigs setzten sich die Maßregeln gegen den Protestantismus fort, nunmehr auch den Adel nicht verschonend, wieder ohne besonderen Erfolg. 1633 mußte jedes Mitglied des nicht ständischen Adels einen Revers unterzeichnen: „Weil Ermahnung und Belehrung ihn nicht habe zur Annahme der katholischen Religion bewegen können, habe er binnen vierzehn Tagen auszuwandern.“ Man unterzeichnete den Revers, blieb lutherisch, verließ nicht das Land, stellte sich auch nicht der Regierung. So

ſtanden die Dinge in der Mitte des Jahres 1633. Wohl ſchien augenblicklich eine größere Gefahr abgewendet zu ſein, aber immer noch zogen ſchwere Wetterwolken am Horizont, und jeden Tag konnte das ſorglich gehütete Glück des Greiffenbergſchen Schloſſes durch einen Gewaltakt des in unumſchränkter Macht ſchaltenden Hofes zerſtört werden. Mit doppelt ſorgenvollem Blick, aber geſtärkt durch feſtes Gottvertrauen, wird der bald ſechzigjährige Freiherr der Zukunft entgegengeſehen haben, als ſeine Gattin ihn am 7. September 1633 nachts zwiſchen neun und zehn Uhr mit einem Töchterlein beſchenkte. Mit Rückſicht auf die ſich auf verſchiedene der erſten Geſchlechter des Landes, die Trautmannsdorfs, Harrachs, erſtreckende Verwandtſchaft ward am 10. September die Taufe mit beſonderer Feierlichkeit vorgenommen. Zwei Freiherrn von Geyern hielten mit ihren Gemahlinnen die Neugeborene, welche den Namen Catharina Regina empfing.

Wie leider nur wenige kahle Daten für ihren Lebensgang notdürftige Anhaltspunkte geben, zwiſchen welche verbindende Fäden zu leiten ausſchließlich eine mehr oder weniger phantaſievolle und darum anfechtbare Vermutung geſtattet, liegt vornehmlich über der Zeit der Kindheit und der erſten inneren Eindrücke völliges Dunkel.

Nur wenige Zeilen laſſen einen ſchwachen Lichtſtrahl auf die Jahre bis zum Tode des Vaters fallen. Aber nirgends wird mit beſtimmten Worten ſeiner oder der Mutter gedacht, nie die Perſönlichkeit eines Lehrers, eines geiſtigen Beraters, erwähnt. Ernſte, früh denkende Kinder wenden ſich zumeiſt dem Vater zu, ſo jedenfalls hier, wo der alte Freiherr ſeine eigenen ausgereiften Anlagen als vielverſprechende Keime wieder vorfand. Gewiß hat Johann Gottfried von Greiffenberg die Kleine mit ſicherer Hand auf die Religion des Kreuzes hingewieſen, deren doppelte Palme, die Demut und Kraft ihrem ganzen Leben als hehrer Schutz gegolten hat. Es wird hier alſo nicht von jugendlicher Begeiſterung an der Schönheit der Natur — die überhaupt die Dichterin nur als Beſtätigung eines göttlichen Willens, nicht als etwas an ſich Schönes und Erhabenes empfand — die Rede ſein können. Statt vom efeuumrankten Burgturm hinaus auf die Lande, hinab auf den Strom zu ſchauen, oder an den wilden Märchen eines alten Wächters Gefallen zu finden, auch durch die Eltern von dem rohen Einfluß der Soldateska abſichtlich ferngehalten, flüchtete ſich Catharina Regina zu ihrem Lieblingsplatz am ſtillen Bach, von ihren unzertrennlichen Freunden, den Büchern begleitet:

„Setz mich bei dem Bächlein nieder
und betrachte hin und wieder
meines Schöpfers Schaffens Kunst . . .

Pfleg die lange Zeit zu kürzen
und die Einsamkeit zu würzen
mit der keuschen Bücher-Lust.
Jedes Blatt ist mir ein Flügel,
und ein nachgelassener Zügel
zu der süßen Himmel-Brust.

Lebe von der Schäflein Wolle,
wünsche nichts, als was ich solle,
bin in meiner Arbeit reich.
Eine Königin bei Schafen,
kann ohn' Angst und Sorgen schlafen,
werd ob keinem Stürmen bleich."

Schon bald hat sich Catharina in die ernstesten Studien vertieft. Der anfangs erwähnte Nachruf rühmt von ihr: „Durch herrliche Fähigkeit ihres natürlichen Geistes faßten Sie gar bald die Belehrung dessen, was ihrem hohen Stande gemäß in irdischen Wissenschaften vorgetragen wurde, wozu auch die Erkenntnis der Lateinischen, Italienischen, auch Französischen und Spanischen Sprachen kam." Der plötzliche Tod des Vaters wandte sie noch mehr der Einsamkeit zu. Morgens völlig gesund aus dem Schlosse fahrend, ward Johann Gottfried von Greiffenberg bei der Heimkehr von der ihm entgegengehenden Tochter tot

im Wagen gefunden. Der Verlassenen nahm sich der jüngste Oheim, Hans Rudolf, mit treuer Liebe an. Seine glückliche Genesung von schwerer Krankheit gibt Catharina Veranlassung zu einem Sonett. Nirgends aber ist eine Andeutung von der Errettung anläßlich eines heftigen Erdbebens, das der Nachruf besonders hervorhebt, zu finden.

So gingen die Jahre dahin. Der dreißigjährige Krieg neigte dem Ende zu. Nach dem Tode Ferdinands II. hatte sein Sohn Ferdinand III. den Thron bestiegen, ein Mann, weniger als sein Vater der kirchlichen Lehre zuneigend, aber ernstlich gewillt, als Landesherr keine Ketzer zu dulden. Als vollends offenbar wurde, daß die ausgewanderten österreichischen Adeligen sich auf schwedische Seite stellten und geheime Verbindungen mit den Glaubensgenossen in der Heimat unterhielten, da schloß die Periode der Gegenreformation, und die der Vernichtung der neuen Lehre im Lande unter der Enns begann. Ein Befehl an den passauischen Offizial vom 20. Juni 1641 forderte daher genauen Vollzug der Regierungsaufträge, denn „Protestanten und Feinde des Landes seien ein und dasselbe". Der mehrfache Wechsel in den höheren Stellungen und eine entschiedene Saumseligkeit verhinderten zwar ernstere Schritte bis zum westfälischen

Frieden. Dieſer ließ trotz aller Vorſtellung von ſeiten der Evangeliſchen dem Kaiſer das ungeſchmälerte Recht der Reformation in ſeinen Erblanden. Den Landesmitgliedern des Herren- und Ritterſtandes wurde nur geſtattet, nichtkatholiſchen Gottesdienſt außer Landes zu beſuchen, die lutheriſche Dienerſchaft mußte übertreten oder entlaſſen werden. Wiedemann führt (Bd. V. Kap. 3) aus dem Jahre 1652, welches in der Geſchichte der Gegenreformation als wichtigſtes Jahr einer dritten und letzten Epoche — ihr Anfang fällt auf das Jahr 1648 — angeſehen werden muß, eine ganze Reihe von Berichten an, Auszüge aus Konſiſtorialrats- und Kloſterratsakten, deren nach und nach immer kleinerer Umfang von den Wirkungen des obrigkeitlichen Befehles und dem ſtrengen Vorgehen der Behörden ein deutliches Zeugnis abzulegen vermag. Dem Beichtzettelmandat Ferdinands III. vom 5. März 1655 folgen die gleich ſtrengen Faſtenpatente Leopolds I., der ſeinem Vater an Strenge nicht nachſtehen wollte. Wieder begannen die ſchriftlichen Erhebungen und Meldungen mit langſamem, aber ſicherem Erfolge. Kein Proteſtant entging dem Spürſinn der kaiſerlichen Offizialen. Uber das Dekanat Ibbs, zu welchem Schloß Seiſſenegg gehörte, wird ein Bericht nicht mitgeteilt. Erſt aus dem Jahre 1675 liegt eine

Liſte von „harten, unbeugſamen Lutheranern“ vor. Als einziger Adeliger iſt hier Albert von Dietrichſtein in Steinakirchen erwähnt. Indeſſen iſt Catharina von Greiffenberg noch 1679 in Seiſſenegg geweſen. Das Schloß war aber damals ſchon in fremden Beſitz übergegangen.

Als der endgültige Friedensſchluß den niederöſterreichiſchen Proteſtanten die letzte Hoffnung auf Parität genommen hatte, und damit auch die Ausſicht auf Rückkehr der bisherigen Auswanderer in die Heimat völlig ſchwand, wurde der Gedanke eines ſtändigen, ruhigen Lebens inmitten verwandter und befreundeter Glaubensgenoſſen den wenigen noch Zurückgebliebenen vertraut. Die ungerechte Heimat hatte jede Dankbarkeit verwirkt. Lange hatten es die letzten Mitglieder der Greiffenbergſchen Familie ausgehalten, wohl blieb ihnen als Angehörigen des niederöſterreichiſchen Herrenſtandes ihr Beſitz unangetaſtet, aber wer ſicherte dies Privilegium auch für die Zukunft! Es wurde erwähnt, daß Catharinas Großeltern, Wolf von Prackh und ſeine Gattin nach Nürnberg geflohen waren, wo die Blüte des proteſtantiſchen öſterreichiſchen Adels verſammelt war. Hierhin, in die glaubenstreue Stadt, wo mit dem unverbrüchlichen Feſthalten an Gottes Wort die Pflege der Wiſſenſchaften und der Dichtkunſt ſich vereinigte, zog es die

Dichterin, die vorerſt noch die weibliche Scheu abhielt, mit ihren Arbeiten in die Öffentlichkeit zu treten. Im engeren Kreiſe ihrer Nachbarn war ſie ſchon lange als Iſter-Clio gefeiert. Nach dem Namen des an der Burg vorüberfließenden Baches gründete ſie für ſich und eine kleine Anzahl von Freundinnen die Iſter-Nymphengeſellſchaft, die bisher nur durch Anton Ulrich von Braunſchweigs Widmung am Anfange ſeiner Octavia literarhiſtoriſch bekannt iſt. Andere hohe Adelige ſchloſſen ſich an. Der Beſitzer der wenige Meilen entfernten Schallaburg, Johann Wilhelm von Stubenberg, als Überſetzer berühmt, ward um freundliche Durchſicht der „geſpickleten Verslein“ angegangen. Aber bald geſteht er: „anjetzt iſt die Schülerin über den Meiſter.“ So wurde die Aufmerkſamkeit des mit Stubenberg befreundeten nürnberger Dichters Sigmund von Birken erregt, und dieſer entſchloß ſich, die erſte dichteriſche Arbeit Catharinas mit einem überſchwenglichen Lobgedicht einzuführen. Aus dem in ſchlichten Worten ausgeſprochenen Dank der Geprieſenen entwickelte ſich allgemach ein ausführlicher Briefwechſel, von welchem Catharinas Epiſteln erhalten ſind. An zweihundert Stück umfaſſend, reichen ſie bis zum Jahre 1679. Durch perſönliche Ausſprache wurde das freundſchaftliche Verhältnis ausgebildet und gekräftigt. Wann

beide sich zum erstenmal gegenüberstanden, läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen, ebensowenig, wann zuerst ein Mitglied der Familie Greiffenberg in Nürnberg geweilt hat. Das von Andreas Sätzinger im Jahre 1652 angefertigte Verzeichnis der „Cavagliere, Frauen und Fräulein, so wegen der evangelischen Religion augsburgischen Bekenntnisses aus den fünf österreichischen Landen emigriert sein," enthält den Namen nicht. Im Jahre des Türkenkriegs 1664 diente Schloß Seissenegg als Zufluchtsort. Der Besitzer, Hans Rudolf, weilte aber damals in der Pegnitzstadt, um durch Birkens Vermittlung die Dispensation zur Heirat mit seiner Nichte vom Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth zu erwirken. Schon lange beabsichtigte er diesen Schritt zu tun. „Er ist sterblich verliebt," schreibt Stubenberg 1659 an Birken, „darf sie aber wegen naher Sippschaft nicht ehelichen. Sie ist klein von Person, wohlgefärbt, licht von Haaren, hat gar innige Lust am Lesen, eine Künstlerin von Weiberarbeiten." Endlich konnte am 23. Oktober 1664 die Vermählung der Liebenden zu Frauenaurach vollzogen werden. Ob das Paar dann, wie später berichtet wird, im Schlosse Steinbühl in Nürnbergs nächster Nähe Wohnung nahm, ist nicht sicher zu entscheiden.

Überhaupt ist es schwer, die Schicksale der

österreichischen Glaubensflüchtlinge im Ausland, vor allem in den deutschen freien Reichsstädten genau zu verfolgen. Es wäre ein dankenswertes, im übrigen schon mehrfach angeregtes Unternehmen. Manches wichtige Resultat für die Familienforschung, manche bemerkenswerte Einzelheit würde sich ergeben. Leider ist das für Nürnberg in Betracht kommende Material gleich Null. Die Fremden standen unter der Aufsicht des Kriegsamts, dessen Akten am Anfang des Jahrhunderts eingestampft worden sind. Infolgedessen ließ sich trotz angestrengter Bemühung nicht mehr erfahren, als Lochner bereits in seinen verdienstvollen Ausführungen „Österreichische Exulanten in Nürnberg" berichtet hat, die seitdem mehrfach benützt worden sind. Aus diesen Angaben sei in Kürze folgendes wiederholt. Die Zahl der in Nürnberg versammelten Adeligen war so groß, daß schon im Jahre 1630 die gemeine Emporkirche zu St. Lorenz erweitert werden mußte. Als Haupt der Exulanten ward seit etwa 1634 der Freiherr Gallus von Rägknitz angesehen. Innige Freundschaft verband zahlreiche Mitglieder des österreichischen Adels vornehmlich mit den wissenschaftlich hochstehenden Geistlichen der Stadt — es sei hier nur an den bekannten Theologen Johann Saubert erinnert, der als erster Prediger bei St. Sebald gewirkt hat —

während sie dem eingesessenen Adel der Stadt meist fremd gegenüberstanden und verwandschaftliche Verhältnisse fast gar nicht eingingen. Auch vermieden sie es, wirkliche Bürger zu werden. Dafür schlossen sich Familien wie die Rhevenhüller, Traun, Dietrichstein den standesherrlichen Familien an und wurden namentlich mit den Grafen von Giech verschwägert. Mehrfach erinnern noch jetzt bestehende, mildtätige Stiftungen an den von der Stadt Nürnberg gewährten Schutz. So war der materielle Vorteil nicht gering, zumal auch hohe Schutzgelder eingefordert wurden. Ein weiterer, bei der schnellen Verarmung der Reichsstädte hoch anzurechnender Vorteil entstand dadurch, daß die Emigranten ihre geretteten Summen bei den Handelshäusern unterbrachten, wobei sich allerdings bald wegen rückständiger Zinszahlung Streitigkeiten erhoben.

In diesen Kreis trat Catharina von Greiffenberg ein, als sie mit ihrem Gatten in Nürnberg Wohnung nahm. Der altehrwürdigen Reichsstadt an der Pegnitz leuchtete der Glanz des sechzehnten Jahrhunderts nicht mehr. Ernst und trübe schlichen den Bewohnern die Jahre dahin. Aus dem ganzen langen Zeitraum vom westfälischen Frieden bis zum Beginn des spanischen Erbfolgekrieges, während der langen Regierungsdauer Leopolds I., wissen die breitgedehnten Chro-

niken der Stadt herzlich wenig zu berichten, was einer historischen Überlieferung wert wäre. Dafür wird mit seltener Übereinstimmung und Ausführlichkeit, den Skandalberichten unserer heutigen niedersten Tagespresse vergleichbar, von an den Pranger gestellten Dirnen, hitzigen Weibspersonen, die ihren Gram in der Pegnitz zu enden suchen, glücklich getauften Juden erzählt. Auch eine genaue, statistische Übersicht der monatlich zu Markte gebrachten ungarischen Ochsen fehlt nicht. Nur selten gestattet sich der Schreiber anläßlich der öfteren Durchzüge kaiserlicher Truppen, der Anwesenheit fürstlicher Personen bescheidene Exkurse. Allerdings war es schwer, in jener Epoche rastlosen Verfalles die Augen für anderes als das Alltägliche offen zu halten. Die Wunden, die der dreißigjährige Krieg geschlagen, ließen sich nicht mehr heilen. Wie im Süden die glänzende Handelsrepublik, mit welcher es durch zahlreiche Beziehungen verbunden war, wie Venedig innerlich zusammensank, um in einer Zeit ruhmlosen Epigonentums die eigene glorreiche Vergangenheit völlig zu vergessen, so siechte auch Nürnberg dahin, in trauriger Selbstverkennung sogar gelegentliche ernste Mahner schroff zurückweisend. Die allgemeine Verschuldung nahm in erschreckender Weise zu. Der Handelsverkehr war fast ganz verboten, die Fabriken und Manu-

fakturen lagen größtenteils danieder, Hände, die nicht Gewehre trugen, waren müßig und unbeschäftigt, der Spekulationsgeist erloschen. Die übermäßigen Durchgangszölle und Einfuhrverbote der benachbarten großen Staaten trugen dazu das Ihrige bei. Während es Frankfurt bald gelang, den ganzen Rheinhandel, wenigstens bis zur holländischen Grenze, an sich zu reißen und so neu gekräftigt dazustehen, wirkte auch die geographische Lage für Nürnberg ungünstig. Der Zug der Reisenden wandte sich mehr dem westlichen Deutschland zu, wo ihn größere Herzlichkeit und gastlicheres Wesen erwartete. Dagegen war es erfreulich, daß gerade hierdurch das sogenannte Alamodetum etwas länger zurückgehalten wurde. Wie die Bürger von Augsburg und Ulm blieben die Nürnberger der alten Kleidungstracht, den alten Sitten treu. Man führte noch keinen Fremden in die Privathäuser ein, sondern traf sich in der Herberge. Bei festlichen Gelegenheiten griffen Ratsfähige wie reiche Bürger gern nach altererbtem, sorglich bewahrtem Urväterhausrat, um an der alten Pracht sich zu erfreuen. Mit unerhörtem Glanz ward im großen Saale des Rathauses das Friedensbankett gehalten, andere große Lustbarkeiten folgten, bis ein von Octavio Piccolomini gegebenes Feuerwerk — dasselbe wurde in einem, dem mehrfach erwähnten

österreichischen Exulanten Gallus von Rägknitz gehörenden Garten abgebrannt — für lange Zeit den Beschluß machte.

Daß diese Äußerlichkeiten einen Fortschritt auf geistigem Gebiete nicht begünstigen konnten, ist selbstverständlich. Die Tage eines Eoban Hesse, eines Camerarius wollten nicht wieder erstehen, und gar in der Kunst lag alles im argen. Auch die derben und herzerfreuenden Spiele des Hans Sachs, die technisch vollendeteren Komödien Jakob Ayrers fanden keinen Nachfolger. Die Zeit kam heran, von der Erich Schmidt treffend sagt: „Ist nicht gerade ‚Hopfen bewegt', so ist Nürnberg eine stille Stadt. Abends ruhen die soliden Nürnberger von gewinnreicher Tagesarbeit aus, und wenn sie Folianten wälzen, so sind es keine Hans Sachsischen, sondern ein ziffernreiches Soll und Haben." Und doch versuchte ein kleiner Kreis den dichterischen Ruhm der Vaterstadt zu bewahren. Trotz der vielen Angriffe und Witzeleien, denen das Beginnen des pegnesischen Blumenordens namentlich in der letzten Zeit zum Opfer gefallen ist, darf ihm eine entschiedene Bedeutung für die literarische Entwicklung des siebzehnten Jahrhunderts nicht abgesprochen werden, eine Bedeutung, die aber erst dann sich im richtigen Lichte darstellt, wenn wir die Abhängigkeit der Pegnitzschäfer von der fruchtbringenden Gesell-

schaft und weiter der academia della crusca scharf betonen. Gegenüber den ernsten Verdiensten der unter Ludwig von Anhalts Leitung und Schutz stehenden, über das ganze Reich verbreiteten und auch im Auslande gewürdigten Vereinigung ist natürlich der nicht allzu große Kreis der um Georg Philipp Harsdörfer und nach ihm um Sigmund von Birken als Mittelpunkt gescharten Genossen, die mit müßiger poetischer Spielerei und leichtem Versgetändel die Höhen des deutschen Parnasses gewonnen zu haben glaubten, als rein lokal wirkend anzusehen. Und hier muß ihm das Verdienst zugestanden werden, daß er gleichsam die dem Garten der fruchtbringenden Gesellschaft entnommenen Samenkörner sorglich zu bewahren und in einem der leichten Art der nürnberger Bürger entsprechenden Sinn selbständig zur Reife zu bringen wohl verstanden hat. Daß diese Reife nur vertrocknete Früchte zeitigte, war die begreifliche Folge eines dichterischen Unvermögens, das von den matten Strahlen der Sonne des Auslands die künstliche Wärme sich entlieh.

Wie die österreichischen Glaubensflüchtlinge eine gesonderte Stellung außerhalb der nürnberger Bürgerschaft einnahmen, so blieb auch Catharina Regina für sich allein. Das Wohl ihrer Güter forderte es, alljährlich nach Oster-

reich zurückzukehren. Erst nach hartem Drängen und nach Erduldung der traurigsten Entbehrungen, über die sie mit beweglichen Worten berichtet, gelang es ihr, nach dem Tode des Gatten die endgültige Erlaubnis zur Auswanderung zu erhalten. Für die Geschichte der gewaltsamen Unterdrückung des Protestantismus sind ihre Briefe eine sichere, nicht zu unterschätzende Quelle. Die Frau, deren Dichtungen nur der Verherrlichung des Höchsten dienen, mußte es erleben, daß ihre Ehe angefochten ward, daß man ihrer Mutter ein anständiges Begräbnis verweigerte. Und das alles nur um ihres Glaubens willen. Es bedurfte eines doppelten Einspruchs, von seiten der Höfe zu Bayreuth und Braunschweig, ehe man am Kaiserhofe den Konsens gewährte. In diesen schlimmen Zeiten bewährte sich Birken von neuem als Freund. Bei den fortgesetzten Streitigkeiten, welche mit den Besitzern des Schlosses Seissenegg, den Freiherrn von Riesenfels, zu führen waren, trat er als Vermittler auf, er war es, der die Verhandlungen mit dem Verleger Endter in Nürnberg leitete. Ursprünglich ebenfalls Österreicher — 1626 zu Wildenstein bei Eger geboren — blieb Birken seiner Landsmännin mit doppelter Herzlichkeit zugetan, je mehr sie in der gemeinsamen Heimat erleiden mußte. Schon lange Mitglied des Palmenordens und der deutschgesinnten Ge-

nossenschaft, zum kaiserlichen Pfalzgrafen erhoben und nach Harsdörfers Tode Vorsitzender der Pegnitzschäfer, verschmähte er es doch nicht, 1669 als Freund dem Bunde der Isternymphen nahezutreten. Hier führte er den Namen Silvano. Trotzdem ließ sich Catharina in Birkens Blumenorden nicht aufnehmen. Sie begnügte sich, von Nürnberg oder Seissenegg aus mit Erdmuthe Sophie von Brandenburg, mit Schottelius, Zesen und anderen Gelehrten und Dichtern in schriftlichem Verkehr zu bleiben. Besonders herzlich ward dieser mit Anton Ulrich von Braunschweig gepflogen. Der Name des „durchlauchtigen Siegprangenden" wird fast in jedem Briefe an Birken mit ehrfurchtsvollen und überschwenglichen Wendungen gepriesen. Aber immer bleibt ihre Selbstständigkeit gewahrt. Zwar wird jede Kritik, welche sich Birken an einem Buche erlaubt, anerkannt, aber manchmal hält ein offener Widerspruch nicht zurück. Der Freund erhält alle Werke zu genauer Durchsicht, die besonders aufmerksam der leider verloren gegangenen, der Kaiserin zugeeigneten „Adler-Grotte" gewidmet wird. Wir erfahren, unter welchen Mühen die Dichtungen entstehen, wie fortgesetzte Krankheit und häusliches Unglück — 1675 der Tod der Mutter, 1677 des Gatten — den Fortschritt hemmen. 1679 wendet sich Catharina für

immer nach Nürnberg. Aber nur kurze Zeit war ihr vergönnt, mit Birken zusammen sein zu können. Er starb schon 1681. Kurz vorher war nach dem klanglosen Auseinandergehen ihrer Nymphengesellschaft die „Ister-Clio“ lediglich aus äußerlichen Gründen in die deutsch gesinnte Genossenschaft Philipp von Zesens eingetreten, wo sie mit dem ehrenvollen Beinamen „Die Tapfere“ zur Obervorsitzerin der Lilienzunft erhoben ward. In der Nürnberger Einsamkeit vertiefte sie sich wieder in ihre Studien. Noch in ihren letzten Lebensjahren lernte sie Griechisch und Hebräisch. Zwei umfangreiche, fast ganz in Prosa geschriebene Werke: „Nichts dann Jesus“ und „Andächtige Betrachtungen von Jesu Lehren und Wundern“, die sich ungleich mehr verbreiteten als ihre Dichtungen, trugen dazu bei, den Ruhm der gelehrten Verfasserin in und außerhalb Nürnbergs zu mehren.

Trotz diesem außergewöhnlichen und allgemein gepriesenen Wissensdrang hielt sie sich in stiller Bescheidenheit zurück. Und diese menschliche Eigenschaft muß hier, wo wir uns nicht mit der kritischen Untersuchung ihres dichterischen Vermögens zu befassen haben, ausdrücklich hervorgehoben werden. Im Sinne des sophokleischen „γυναιξὶν κόσμον ἡ σιγὴ φέρει“ sagt sie am Beginne der türkischen Siegessäule:

„Scheint es Vermeſſenheit,
daß ein unwitzigs Kind zu lehren ſei bereit?
Jungfrauen ſollen ſchweigen,
Ihr Tugend durch die Röt, nicht durch die Rede zeigen,
die unſerm Stand nicht ziemt, zumal ſo öffentlich!“

Dieſe Beſcheidenheit iſt nicht etwa angenommene Poſe oder ſelbſtgefällige Heuchelei, ſondern eine natürliche Ergänzung der beiden Grundzüge ihres Charakters und ihrer Dichtung: Liebe zu Gott, Liebe zum Vaterland. Zu den Überdichterinnen, die mit breitgeſtemmten Armen auf dem Wege der modernen Literatur einherſtürmen, bildet alſo Catharina, ebenſo wie die gleichzeitige Niederſächſin Anna Hoyer, einen erfreulichen Gegenſatz.

Ein Bild ihrer äußeren Erſcheinung iſt uns durch einen, aus ihrer letzten Lebenszeit ſtammenden Kupferſtich erhalten. Tiefer Ernſt ſpricht aus den ſtarren Geſichtszügen, die allein durch die auffallend großen, dunklen Augen belebt ſind. Das ganze Unglück der Jugendjahre ſcheint in die einzige, vorwurfsvolle Frage gebannt zu ſein, mit der uns dieſe Augen anſehen, ob ſich 's denn überhaupt verlohnt, in eine Welt zu blicken, die arm iſt an Freude gleich der nackten Wüſte. Still und einſam lebte Catharina die letzten Jahre ihres Lebens im St. Egidienhof. Nach einer kurzen Krankheit ſtarb ſie am 10. April

1694. Viel betrauert wurde sie, als die letzte ihres Geschlechts, am 15. des gleichen Monats auf dem berühmten Kirchhof zu St. Johannis beigesetzt. Alle Chroniken wissen von dieser Ceremonie übereinstimmend zu berichten: „dato am Sonntag wurde die bey der Gelehrten Welt wohlbekannte und sinnreiche Poetin Frau Catharina Regina von Greiffenberg bei der Nacht mit Windlichtern auf einem mit sechs Pferden bespannten Leichwagen nach St. Johannis Kirchhof geführt.“ Der vielköpfigen Menge, die das Schauspiel der vornehmen, feierlichen Beisetzung neugierig anstaunte, bot sich gar bald andere, minder ernste Unterhaltung, während die Dichterin im Schatten der duftenden Lindenbäume von den Mühen, die ihrem Dasein so reichlich beschieden waren, für immer ausruhte.

Die vorstehenden Ausführungen in ihrer bunt sich aneinander drängenden Reihe — bunt wie die Zeit, deren getreues Bild sie sein sollen — konnten als Grundlage einer genauen Darstellung der dichterischen Tätigkeit Catharinas von Greiffenberg nicht entbehrt werden. Notwendig war es, in flüchtiger Schilderung die Schicksale der niederösterreichischen Protestanten kurz anzudeuten, damit das tiefreligiöse, melancholisch duldende Element, welches das Wesen der Dichtung Catharinas bildet, auch äußerlich begründet

erſcheine, und ebenſo mußten wenigſtens die Grundzüge der öffentlichen, wie der literariſchen Verhältniſſe Nürnbergs feſtgehalten werden, da nur aus ihnen die Berechtigung für jene Sonderſtellung in der neuen Heimat ſich ergibt.

II.

Schilt das Sonett mir nicht, Kritik! Dein Höhnen
Mißachtet seinen Wert; hier offenbarte
Shakespeare sein Herz; die Laute war's, die zarte,
Petrarcas Leiden klangreich zu verschönen;
Tassos Schalmei, gar oft ließ er sie tönen;
Camoens Trost, sein Elend zu vergessen;
Die Myrtenblüte, leuchtend in Cypressen,
Die Dantes Stirn, sein sehend Auge krönen.

Wordsworth.

Keine andere von den vielen Formen, die menschlicher Verstand ersann, um menschliches Gefühl dichterisch verklärend zu offenbaren, ist solcher Verehrung, solcher Anfeindung teilhaftig geworden wie das Sonett. Bewundert viel und viel gescholten, erscheint es der letzte und höchste Ausdruck der Kunstpoesie. Kunstpoesie, in diesem einzigen Wort klingen Lob und Tadel ineinander. Strengste Wahrung der äußeren Reimgesetze ist die unumstößliche Grundbedingung. Wehe selbst dem größten Meister, der des engen Kleides sich kühn zu entledigen wagte. So liegt die Gefahr nahe, daß der Dichter, dem nicht so-

fort die Worte willig gehorchen, die Ungebärdigen mit lästigen Fesseln zu zwingen sucht, statt ein Kunstwerk zu schaffen, nur ein Kunststück hervorbringt. Treffend hat in diesem Sinne Jakob Burkhardt das Sonett das Prokrustesbett der Gefühle und Gedanken genannt. Und darum wird es nur dem Genius ersten Ranges gelingen, die scharfe Waffe zu schweißen und in siegreichem Schwunge zu führen.

Schwerer als dem Dichter anderer Völker ist dem Dichter des deutschen Sonetts das Los gefallen. Die weichen, melodischen Laute der italienischen Heimat und des französischen Nachbarlandes sind unserer Sprache fremd. Dem sonnengewohnten Kinde des Südens behagen die rauhen Lüfte hier nicht. Trotz der liebevollen Fürsorge, die ihm vor allem die Anhänger und Nachfolger der romantischen Schule gewidmet haben, ist das Sonett ein selten erscheinender, aber immer auf das freudigste begrüßter Fremdling geblieben. Es hat lange gedauert, bis die Bemühungen, die neue Dichtungsart in Deutschland einzuführen, mit einem wirklichen Erfolg gekrönt worden sind. Mehr als ein halbes Jahrhundert war vergangen seit den Tagen, in welchen die Meister der italienischen Renaissancedichtung, an ihrer Spitze Michelangelo, die Form Dantes und Petrarcas sich wiedererkoren hatten. In Frankreich gab

schon 1549 Joachim du Bellay mit der allgemein gepriesenen „Olive“ seinen Nachahmern ein wertvolles Muster, während in Deutschland erst 1624 die erste größere Sammlung, die von Zincgref besorgte Ausgabe der Opitzischen Gedichte erschien. Dieselbe enthält dreißig Sonette. Zufällig hat also das gleiche Jahr, welches unserem Volk mit Opitzens „Büchlein von der deutschen Poeterey“ das erste deutsch abgefaßte Lehrbuch der Dichtkunst beschert hat, auch die erste bedeutsame Anerkennung des fremden Musters zu verzeichnen. Denn die geringen Produkte der früheren Sonettdichtung in Deutschland waren so gut wie unbeachtet vorübergegangen. Nun leuchtete der glückliche Stern des Erfolges über Opitz. Ihm ward der Ruhm zu teil, der mit Fug und Recht einem anderen gebührt hätte, Georg Rodolf Weckherlin, den ein wahrhaft tragisches Geschick gehindert hat, vor 1648 seine Hauptsammlung herauszugeben. Erst von der Nachwelt ist er als der eigentliche Begründer der deutschen Sonettdichtung anerkannt worden. Unzweifelhaft hat Opitz unter seinem Einfluß gestanden. Im siebenten Kapitel der Poeterey gibt dieser sich auch den Anschein, als ob das Sonett schon allgemein gebräuchlich und geschätzt sei, und äußert sich sogar zu der in Holland üblichen Bezeichnung „Klincgeticht“: „welches Wort auch bei uns kann

aufgebracht werden, wiewohl es mir nicht gefallen will.“ Die Zeitumstände waren der raschen Verbreitung der neuen Dichtungsart in seltener Weise günstig. Unsere gesamte Literatur stand unter dem Zeichen unbedingter Nachahmung und freudiger Begrüßung alles Fremden. Was du Bellay seinen Landsleuten zugerufen hatte: „nous favorisons toujours les étrangers,“ wäre mit größerem Recht von einem deutschen Warner ausgesprochen worden. Wilhelm Scherer hat darauf hingewiesen, wie in den Meßkatalogen die aufgelegten Übersetzungen aus dem Französischen, Italienischen und Spanischen die eigenen Werke an Zahl überschritten. Die Gründung der fruchtbringenden Gesellschaft, ein Jahr vor dem Ausbruch des Krieges, war die Nachahmung der berühmten florentiner Akademie, hier entstand die Bartas-Übersetzung Tobias Hübners, hier ward Diederich von dem Werder zur Übertragung des orlando furioso veranlaßt. Ihnen bleibt ihr gerechtes Verdienst. Es ist nur ein Zufall, daß keiner der dichtenden Genossen Ludwigs von Anhalt, sondern gerade Opitz, dem erst spät die Aufnahme bei jenen gelang, rein historisch betrachtet, als Herold der Sonettdichtung auftreten konnte. Und es währte nicht lange, da war das Klinggedicht als beliebtes Zeichen poetischer Huldigung das Steckenpferd des wüstesten Dilettantismus. Hinter

der nothdürftigen Einhaltung der äußeren Regeln darf sich gar bald ein Wust unglaublichsten Blödsinnes und öder Phrasendrescherei, ein trauriges Fehlen jeglicher inneren Empfindung. Betrachten wir, was in jenen Zeiten rein handwerksmäßiger Poetasterei, wo ein jeder sich berufen glaubte, auf Grund des käuflich erstandenen deutschen Helikons oder poetischen Trichters, als deutscher Maro breitspurig aufzutreten, an der machtvoll herrlichen Sprache Martin Luthers gesündigt worden ist, so beugen wir uns mit doppelter Ehrfurcht vor den Gestalten Klopstocks und Lessings und der eisernen Wucht ihrer Rede.

Opitz selbst darf ein allzuschwerer Vorwurf nicht treffen. Einesteils ist er bereits 1639 gestorben, andernteils hat er im ganzen nur sechzig Sonette gedichtet. Aber ihm ward das Los, das dem wirklichen Genie so oft unentrinnbar an die Fersen sich heftet, eine große Zahl verständnisloser Nachahmer. Während diese in der oben geschilderten Weise verfuhren und als klägliche Schüler dem Lehrmeister wenig Ehre machten, vereinigte sich tiefer Ernst und ein ausgesprochenes Formtalent in den beiden bedeutendsten deutschen Sonettdichtern des 17. Jahrhunderts, die ebenfalls trotz aller Selbständigkeit auf den von Opitz gewiesenen Bahnen wandelten, Paul Fleming, Andreas Gryphius. Unter den vielen Dichtern

und Dichterinnen, denen die Hingebung an Gott bestimmend für die Richtung ihrer dichterischen Tätigkeit geworden ist, kann nur eine es wagen, eine bescheidene Stelle in ihrer Nähe zu beanspruchen. Es ist Catharina Regina von Greiffenberg.

Die Sammlung ihrer Sonette erschien 1662, zwei Jahre vor Gryphius Tode. Sie wurde eingeleitet durch ein umfangreiches Vorwort des Vetters (richtiger ihres Oheims) Hans Rudolf, dem eine Widmung vorausgesandt ist. An das Vorwort, das „von der Geist- und Kunstfähigkeit des lieblöblichen Frauenzimmers" berichtet und sämtliche weiblichen Wesen der christlichen und heidnischen Mythologie in weitschweifiger Darstellung vorführt, schließen sich nach der Sitte der Zeit eine Anzahl von Ruhmgedichten, der „Teutschen Uranie" gewidmet. Es folgt der Titel, der schon auf dem beigegebenen Kupfer gestanden hatte, „der Teutschen Uranie Himmel-abstammend- und Himmel-aufflammender Kunstklang in dritthalbhundert Sonetten oder Klinggedichten". Wer sich durch die fünfundvierzig vorgehenden Seiten mühselig hindurchgewunden hat, oder noch besser, wer erst hier mit dem Lesen einsetzt, wird trotz der großen Zahl der gebotenen Sonette und trotz der Arbeit, die die Durchnahme einer nach äußerer Form

und innerem Gehalt ſtets gleichbleibenden Folge von Gedichten mit ſich bringt, ſeine Teilnahme nicht verſagen können. Uberall ſind die Spuren einer echten Begabung unverkennbar, einer Begabung, die freilich häufig den allgemeinen Fehlern ihrer Zeit verfallen iſt. Eine ernſte Natur läßt uns teilnehmen an dem tiefen Weh, dem unheilbaren Kummer ihrer von fortgeſetztem Unglück verfolgten Exiſtenz, ſie ſucht vom irdiſchen eitlen Glanz ſich und uns abzuwenden, um in der unvergänglichen, ewigen Glorie das Heil zu ſuchen. Am höchſten ſteht ſie, wenn ihr lyriſches Talent zum unbeſchränkten Durchbruch gelangt. Während die nur auf der Grundlage gottergebener Betrachtung verfertigten Sonette den Anſchein erwecken, als ſeien ſie die letzte Frucht eines nach langem Mühen zur Neige gehenden, ermüdeten und gebrochenen Erdendaſeins, pulſiert hier heiteres, wenn auch nicht anakreontiſch entfeſſeltes Leben, freudig dankbares Gefühl für die von Gott geſchaffenen Wunder auf Erden, Lob des Frühlings, Schmähen des Winters, friſcher Jubel und ſonniger Glanz. Leider umfaſſen dieſe einfachen Dichtungen, die auch in der Form anſprechender und freier gehalten ſind, kaum den fünften Teil der ganzen Sammlung. Auf dieſen wenigen Seiten ſind mehr poetiſche Gedanken zu finden als in den meiſtgeprieſenen Machwerken ihrer

dichterischen Mitgenossen. In diesen lyrischen Sonetten meinen wir einen Hauch des Windes zu verspüren, der uns aus den Dichtungen des jugendlichen Klopstock entgegendringt. Vor allen Dingen, hier ist ihr Schaffen selbständig, während sie sonst nicht als entschiedene Nachahmerin eines einzelnen Vorgängers, aber sicher als getreue Anhängerin und Kennerin der ganzen ihr nur irgendwie zugänglichen Literatur sich erweist.

Wie schon bei der Schilderung ihrer äußeren Lebensverhältnisse gesagt worden ist, hat Catharina Regina die meiste Zeit ihres Lebens darauf verwandt, möglichst viel zu lesen und zu lernen. Die Bücher sind ihre einzige Freude, ihr Lebensglück gewesen, und so durchklingt auch ihre Dichtung häufig ein unbestimmter, schon vertrauter Akkord. Trotzdem ist es bemerkenswert, daß dieses unwillkürliche Nachempfinden in einem Zeitalter, das den Unterschied zwischen dem geistigen Mein und Dein nicht allzu hoch stellte, zu einer bewußten Anlehnung erst dann kam, als die schwülstige geistliche Liederdichtung ihre verhängnisvolle Macht auszuüben begann. Catharina ist in erster Linie Sonettdichterin, religiöse Sonettdichterin. Die Werke von Fleming und Gryphius mußten ihr bekannt sein, die gefeierten Dichtungen von Opitz auch ihr als Muster gelten. Auf der anderen Seite hat sie die Vorschriften, die Philipp

von Zeſen in ſeinem hochdeutſchen Helikon gegeben hat, getreulich beobachtet, und auch wohl zu Harsdörfers poetiſchem Trichter ihre Zuflucht genommen. So ſteht ſie zwiſchen der ſchleſiſchen Schule und der nürnberger Spielkunſt in der Mitte, aber der letzteren und Zeſen doch noch einen Schritt näher als Gryphius, der in der zweiten Auflage ſeiner Sonette zeigt, daß er ebenfalls von dem Gründer der deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft zu lernen nicht verſchmäht hat. Aber nicht nur deutſche Bücher gelangten nach Burg Seiſſenegg. Auch wenn die erwähnte Trauerrede nicht ausdrücklich ihre Sprachkenntnis rühmen würde, hätten wir in der an die türkiſche Siegesſäule angeſchloſſenen Überſetzung des „Glaubenstriumphs“ des Bartas, wie an den kleinen Erläuterungen italieniſcher Sprichwörter und Sentenzen, die ſich in den Gedichten finden, einen deutlichen Beweis für die eingehende Beſchäftigung, die Catharina Regina hierauf verwandt hat. Zudem iſt die möglichſt vollkommene Beherrſchung der fremden Sprachen in damaliger Zeit für die Mitglieder hoher adeliger Familien ſelbſtverſtändlich. Die Werke des Bartas in zierlichen, kleinen Ausgaben gedruckt, ſind Catharinens Lieblinge geweſen. Dafür hat ſie die ganze Schäferliteratur, die ihrem Innern nichts zu bieten vermochte, beiſeite gelegt. Ihrem Leſeeifer ſind Petrarcas

Sonette, wie diejenigen der Vittoria Colonna schwerlich entgangen, auch findet sich wohl einmal eine Erinnerung an Tassos rime sacre e morali. Hand in Hand mit dieser Aneignung edelster Dichtkunst geht eine ganz erstaunliche Bibelfestigkeit und eine weit über das Maß gewöhnlicher Bildung hinausgehende Sicherheit in der Verwendung von Bildern aus der klassischen Mythologie. Dieses genaue Studium hat sie leider verleitet, allzuhäufig damit zu prunken. Daß sie in den Anmerkungen zu ihrer Übersetzung Irenäus Eusebius, Tertullian citiert, möge nur nebenbei erwähnt werden. Ihre Neigung zu mystischen Grübeleien, die offenbar erst eine Folge der selbstquälerischen Frömmelei der letzten Lebensjahre gewesen ist, kommt in ihren ersten Dichtungen nur selten zum Vorschein.

In kurzen, flüchtigen Zügen hingeworfen, scheint das Bild des geistigen Lebens der Dichterin nunmehr vollständig. Und doch ist es nur eine dürftige Untermalung, lückenhaft und farblos, eine schwache, aber unentbehrliche Grundlage, in welche Zug um Zug, Strich für Strich die Farben erst einzusetzen sind. Das wahre Abbild des Dichters geben uns seine Werke selbst. Indem wir uns ihnen zuwenden und die Grundgedanken uns zu eigen machen, teilt sich uns der

innere Schaffenstrieb mit, dem die einzelnen Dichtungen ihr Entstehen verdanken. Indem wir die Gesetze der äußeren Form systematisch beobachten, folgen wir dem Künstler zur einsamen Werkstatt.

Weit lohnender und erfreulicher ist erstere Aufgabe, wenn auch bedeutend schwieriger. So auch hier, wo es gilt, in die Tiefe der Frauenseele zu blicken, wo es notwendig ist, sich abzufinden mit einem melancholisch vergrämten Gemüt, das unaufhörlich in überirdischen Gedanken sich tröstet. Interessant erscheint es, zu beobachten, wie zwanzig Jahre nach den Sonetten die in den geistlichen Schriften eingestreuten Dichtungen in fast krankhafter Weise die Gottesverehrung übertreiben. Jene haben wohl auch einmal allzu schwülstige Ausrufe und Bitten zum Inhalt, lassen sich aber mit den verworrenen Auseinandersetzungen der letzten tiefstehenden Erzeugnisse nicht vergleichen. Hier bewährt sich Lessings Ausspruch, daß Ergebenheit in Gott nicht zusammenhänge mit unserem Wähnen über Gott. Hatte in ihren Jugendjahren ein zweiter, gleich ausgebildeter Trieb Catharinas Seele erfüllt, ihre stolze Vaterlandsliebe, so ist sie rasch verflogen, um den andachtsvollen und bußfertigen Glaubenseifer allein zur Herrschaft gelangen zu lassen. Dies ist schmerzlich zu bedauern. Solange sich die

beiden gleich ſchwärmeriſch vorhandenen Neigungen die Wagſchale hielten, an welcher das lyriſche Empfinden gleichſam das Zünglein bildete, hin- und herſchwankend zwiſchen beiden, und beide gerecht bedenkend, ſolange iſt Frau von Greiffenberg eine echte Dichterin geweſen. Das Übergewicht nach der einen oder anderen Seite mußte die Ertötung des wahren, einem Dritten ſich mitteilenden und von ihm verſtandenen dichteriſchen Gefühls mit ſich bringen. Für die in unbegreiflicher Weiſe ſich ſteigernde „Seelenbrautſchaft“ mit Chriſto finden ſich Urſachen verſchiedener Art. Das Unglück der Kinderjahre, welches gelegentlich ſeine Schatten über einzelne Sonette wirft, das Verlaſſen der Heimat, die viele Einſamkeit, häufige Krankheit und endlich eine allzu ausgiebige Bekanntſchaft mit theoſophiſchen und myſtiſchen Schriften treffen zuſammen. Dem unparteiiſchen Beobachter obliegt es, dieſe Charakteränderung als eine für die Dichtung ausſchlaggebende ſchon anfangs zu betonen. Sie iſt der Grund, daß allein die Jugendſonette, oder richtiger geſagt, die Sammlung der Sonette eine dauernde Beachtung verdienen.

„Gott lieben,“ ſchreibt Pico della Mirandola einmal, „können wir weit eher als ihn erkennen oder durch die Sprache ausdrücken.“ „Wer darf ihn nennen!“ ſagt tiefſinnig Goethe, „und wer be-

kennen, ich glaub' ihn! Wer empfinden und ſich unterwinden zu ſagen: Ich glaub' ihn nicht!" Wer es demnach wagt, die chriſtliche Religion dichteriſch lobpreiſend zu verkünden, muß einen Mut beſitzen ohnegleichen, angeregt durch innere Begeiſterung der höchſten Art, allein darauf gerichtet, eben dieſe Begeiſterung auch bei anderen zu entfachen. Iſt dieſe Überzeugung nicht feſt und unumſtößlich im Innern begründet, fehlt alſo das wichtigſte und zugleich erhabenſte Kriterium der religiöſen Dichtung, die Wahrheit, ſo wird das hehre Ziel nicht nur nicht erreicht, ſondern geradezu in unerreichbare Ferne gerückt. Der Dichter verfällt in den Ton nachempfindender Abgeſchmacktheit oder weinerlicher Predigt. Er konſtruiert ſich gedankenvoll ein unnatürliches, möglichſt philoſophiſches Gebilde von einem höchſten Weſen und glorifiziert dasſelbe mit inhaltloſem Wortgepränge. Gerade da jener Mut der Wahrheit, die Offenbarung des geſamten Denkens und Fühlens, im Hinblick auf die Verehrung der Gottheit, ſo ſelten in freiem Schwunge ſich zu zeigen wagt, gerade darum beſitzen wir ſo wenig echt religiöſe Dichter. Nur dem kindlichen Gemüt, das unbekümmert um die Enttäuſchungen der Welt in beſchaulicher Andacht Wohlgefallen findet, das weder in der Weſen Tiefen trachtet, noch oberflächlich dahinträumt, iſt er zu eigen. Ihm

gebührt der so oft vergeblich erstrebte, so selten wirklich verdiente Lorbeer. Dieses kindliche Gemüt trug Catharina von Greiffenberg in sich, als sie dem unabweisbaren, aber allzubald sich erschöpfenden Drange folgte, ihre Sonette niederzuschreiben. Als köstlicher Edelstein schimmert es uns entgegen im neunten Sonett, welches zur Einführung geeignet wie kein zweites, ganz mitgeteilt zu werden wohl verdient.

„Was fang ich an? Was unterfteh' ich mich,
Das höchste Werk auf Erden zu verrichten?
Mein schlechtes Lob wird ihn vielmehr vernichten.
Er ist und bleibt der Höchst geehrt für sich.

Fahr fort, mein' Hand, preis Gott auch inniglich,
Befleiße dich, sein Wunder-Lob zu dichten!
Du wirst dadurch zu mehrerm ihn verpflichten,
Daß er mit Freud' auch wunderseeligt dich.

Laß Lob, Ruhm, Preis zu wett den Engeln klingen
Mit Lust: ist 's schon so heilig lieblich nicht,
Und nicht so hoch, noch mit solch hellem Licht:

Gott weiß doch wohl, daß sich nicht gleich kann schwingen
Die kleine Schwalb dem Adler: ihm beliebt,
Was treu gemeint, ob es schon schlecht verübt."

Genau so hat mehr als hundert Jahre später Herder gedichtet: „Wer bin ich, Gott! was, Herr, bin ich! Der 's wagt, dir zu singen!" Immer

wieder vernehmen wir dieſen Gedanken, der gleichſam als leitendes Motiv erſcheint:

„Mein' Hand, ſchreib Gottes Ruhm, ſolang ſie lebt auf Erden,
Kurz was nur an mir iſt, mach Gottes Wahrheit kund! . . . . .
Ich ſuche nicht mein Lob, die Selbſt-Ehr ſei verflucht,
Gott, Gott, Gott iſt der Zweck . . . .“

Sie fleht:

„Laß mich mein Ziel erreichen,
Dein Lob, ich lebe nur, wenn dieſes in mir lebt.
. . . . Guter Gott und Gottes Güte,
Meine Schrift erreicht dich nicht . . . . .“

Nicht ſelten vereinigt ſich mit dieſem ſchlicht und natürlich zu Tage tretenden Grundzug ihres Empfindens ein zweiter, der einer melancholiſchen Trauer. Auch Catharina Regina geleitet ſinnende Melancholie durchs Leben.

„Löblich iſt der Sang,
Wann nur mein Gott geehrt, wann ich ſchon unterlieg . . . . .
Bring an den Hafen mich, mein Gott, es iſt genug.“

Dieſes naheliegende Bild wird mehrfach angewendet. Wie Petrarca, Vittoria Colonna und Taſſo, wie Opitz, Fleming und Herder das Leben des Menſchen mit dem kleinen Schifflein vergleichen, das von wütenden Stürmen umherge-

worfen wird, um endlich durch die ſichere Führung Gottes den Hafen wohlbehalten zu erreichen, wie bei ihnen allen der Glauben den Felſen bildet, an dem die Wogen abprallen, freut auch Catharina ſich des ſchönen und immer wirkſamen Vergleiches:

„Das Schifflein wird verfolgt von tauſend Wellenſchlägen:
Unſäglichs Widerſpiel den Porteinlauf einſtellt.
Doch iſt mein Herz ein Fels, an welchem alle Wellen
Unwirklich prallen ab . . . .“

„Ich ſtehe felſenfeſt in meinem hohen Hoffen,
Die Wellen prallen ab an meinem ſteinern Haupt.“

Aber ſie geht noch weiter. Der Felſen, an den Moſes ſchlägt, um die Verdurſteten zu erquicken, iſt das Sinnbild ihres eigenen Glaubens, aus dem als klarer Bach Gottes Lob ſich ergießt. So verſucht ſie ſich aus der Schwermut herauszureißen. Plötzlich rafft ſie ſich auf, eine ganz ungewohnte Kraft überkommt ſie, „ein tapferes Herz,“ ruft ſie aus, „auch wohl im größten Unglück ſieget.“ Im allgemeinen ſind dieſe Momente ſelten. Gewöhnlich begnügt ſie ſich damit, in demütiger Bewunderung zu verharren,

„Dein Gnadenmeer kann alles überſchwenken . . .
Gottes Gnadenglanz durchdringt wie die Sonn' ein Glas die Blöden . . . .“

der Herr ist „abgrundgut,“ sein „Liebessinn auf nichts als unsre Wohlfahrt denket,“

„Der Wahrheitspfeiler bleibt dein Wort, vergeht die Erd.
Gehorsam, Glaub, Geduld nur treffen Gottes Wege,
Durch alle Ordnungsweis der Höchste spricht: es werd!
(Wie in dem Bau der Welt) von dem was er ver-
sprochen.
Eh wird der Himmel selbst als Gottes Zusatz brochen.“

Ihm ist die Weltänderung „ein bloßes Scherzen.“ Seiner „Flammen Flug und Flucht“ leuchtet in ewigem Glanz, er hält „die Kron' in Händen,“ um sie dem Gerechten nach der Not des irdischen Lebens aufs Haupt zu setzen, dem „die Erdenqual des Glaubens Glas nicht zersprengte.“

Hier ist überall noch ein gewisses Maß zu bemerken. Im Sinne ihrer Zeit gestaltet sich der Ausdruck breit, schwulstig und ungenießbar, sobald die Person Christi verherrlicht werden soll. Da kann eine recht unerfreuliche Überschreitung des dichterisch Erlaubten nicht geleugnet werden. Schon hier ist der Anfang der später zu einer Art Brautstand mit der Person des Heilands führenden verzückten Liebe deutlich zu erkennen. Die hundert Sonette, die Christus und den heiligen Geist anschwärmen, sind daher die wenigst bedeutenden. Aber trotz der vielen Häufungen, trotz der Ausführlichkeit, die jedem

am Kreuz gesprochenen Wort ein eigenes Sonett widmet, jeden begleitenden Nebenumstand genau beschreibt, ist manche Perle in ihnen zu finden, die in späteren Dichtungen vergeblich gesucht werden wird. „Höher als das Urteil aller" steht der Heiland, „wie Spinnweben ist vor ihm aller Menschen Macht und List," er ist Catharinas „Lebens Kraft und Stärke, ja ihr Leben selbst," und so wünscht sie,

„ . . . Daß mein Atem wär' ein lobdurchsüßter Wind,
Und sternenwärts aufführt die Flammen meiner Liebe."

Als Mittelpunkt aller Wunder erscheint es ihr,

„Daß der allherrschend Herr so willig war zu leiden,"

und jeder Streich, der bei der Geißelung Christus gegeben wird, lehrt sie „mehr als Platons ganzer Witz."

Wir stehen an einem Wendepunkt. Schon der eben angeführte Vers zeigt in ein neues Gebiet. An Stelle der freudig mitempfindenden Begeisterung tritt zu Tadel und Lob die ernste Kritik. Die göttlich heiligen Empfindungen der Dichterin verlassend, richtet sich der Blick auf die in ihren Worten neben jenen erkennbaren irdischen Eigenheiten und menschlichen Fehler. Sobald Catharina beginnt, ihrer gelehrten Freunde zu gedenken, wie hier, zieht sich die Muse erzürnt

zurück. In langem Zuge erscheinen die Herren des klassischen Altertums, die Gestalten der Bibel, und siehe da — die unvermeidlichen Lieblinge des 17. Jahrhunderts —, auch Asträa und Seladon kommen fröhlich daher. Abraham, Saul, Salomon, Joseph, am häufigsten Moses, werden genannt. Gedeons Fell, Krösus Gut, Amaltheens Horn, Alcidens Hydren-Sieg, Perseus, Thetis, Jason,

„. . . Der sich auf dem Meer zu fahren wagt,
Und auch das goldne Fell mit Müh und Fleiß erjagt,"

sie alle dienen, der „teutschen Uranie" Wissen zu dokumentieren. Vergil und Cicero, „der Heiden Rednerblum" stehen friedlichen Sinnes neben den biblischen und mythologischen Genossen. Fast naiv klingt es, wenn trotzdem behauptet wird:

„Ich kann nicht tiefe Sprüch' aus hohen Witz anziehn,
Bin nicht in Platons und Pythagors Schul gewesen,
Kenn Nilens Bilder nicht, kann nicht atheniſch lesen,
Hab nicht des Römers Zung, noch Salomons Kunst-
sinn . . ."

Diese Zeilen sind zugleich als einer der wenigen Fälle zu vermerken, in denen eine kurze Angabe über Catharinas Leben Aufschluß zu geben ermöglicht. Häufiger läßt sich die Zugehörigkeit zu ihrer ritterlichen Familie, das Leben auf der Burg, der Umgang mit kriegsgewohnten Männern

aus Gleichniſſen ſchließen, die ſonſt im Zeitalter der Schäferſpiele wenig gebräuchlich ſind.

„Ach, ſeht das Sieggepräng des Höchſten hier erſcheinen!
Der Frühling ihm die Fahn der güldnen Sonn vorträgt,
Savonius mit Pracht die Heerpauk rührt und ſchlägt,
Trompeter gehen ab, die ſüßeſten der Seinen.“

So hätte Birken wohl noch zu ſchreiben gewagt, zweifelhaft erſcheint, ob er trotz des begeiſterten Lobes, das er der Greiffenberg in ſeiner Poetik zollt, auch folgende Wendung anerkennen konnte:

„Wann der Drach all Unglücks-Kugeln haufenweis auf mich ausſpeit,
Bin ich in der Jeſus Feſtung der Verletzlichkeit befreit.“

oder:

„Wann es Spieß' und Kugeln regnet, ſchneiet lauter Gift und Pfeil' . . .
Das Pulver kracht, ſobald ein Fünklein Feuer drein fällt . . .“

dann in kürzerer Form „wann will mein Pferd anhenken,“ „entzwei mein harter Harniſch ſpringt.“ Hier, wo die Herrin von Burg Seiſſenegg kräftig und voll in die Saiten greift, verdient ihre Dichtung das Lob völliger Selbſtändigkeit. Hier, wie in ihren lyriſchen Stimmungsbildern, die im Gegenſatz zu den eben beſprochenen manchmal ganz ſubtil und

fein gearbeitet, aber doch mit raſcher Feder hingeſchrieben ſind. Trotzdem immer die leichte Schilderung durch den reflektierenden Zug, es ſei doch alles nur das herrliche Werk des Herrn, eine, wenn auch geringe Einbuße erleidet, ſind dieſe fünfzig Sonette und die ſich daran anſchließenden Lieder beſonders geeignet, die Teilnahme für Catharina von Greiffenbergs Schaffen zu begründen. Daher wurde eine beſcheidene Anzahl von ihnen als kleines Bruchſtück eines zehnfach zu Gebote ſtehenden Materials im zweiten Anhang beigegeben. Aber auch hier geziemt es ſich, in Kürze auf einige beſondere Schönheiten hinzuweiſen. Schon in dem Sonett, das zur Einführung oben mitgeteilt worden iſt, wird der Adler als Vergleich gebraucht. Er iſt der Liebling der Dichterin. Wieder erweiſt ſich ihr ritterlicher Sinn. Ihr Wunſch geht dahin

„Die Weisheit möge ſein
Ein Adler, der mit mir ſich zu der Sonne ſchwüng."

Sie ſtellt ſich über ihren Meiſter Jeſen, der „geſpielet" hatte

„Wie der Adler ſich auf Schwingen
Zu der roten Sonne hin,
So bemüht ſich unſer Sinn
Nach dem hohen Ziel zu ringen,"

indem ſie das Lied ausführt und ihm einen beſtimmten Inhalt gibt:

„Der Adler den Aufflug zur Sonne hinkehret,
Kein Donnerſtrahl, Blitze, noch Regen ihm wehret:
Durch ſtürmendes Unglück und feurige Not
Dich ſchwinge, und bringe zum ewigen Gott.“

Kein anderer Vogel darf es wagen, die Kreiſe ſeines Königs zu ſtören. Aber nach ihm ſchallt ſelten der Ruf. Auch „der Quell des Überfluſſes mit ſeinen Wunderfiſchen“ fließt nicht; denn zu oft „läßt die Weisheit von goldner Wolke ihre Sprache tönen“, als daß ein wirklich reges Leben ſich entfalten kann, wie es in der italieniſchen Dichtung bunt ſich bewegt. Dafür muß allen Gleichniſſen das hohe Lob gezollt werden, daß ſie niemals ins Unmäßige, Lächerliche oder Triviale ausarten. Lieber greift die Dichterin ſich weiſe beſchränkend zu einem zweiten und wohl auch zu mehr Bildern, die ſich ohne Übergang aneinanderreihen. Wenn ein „luſtbringendes Regenlein,“ das als willkommene Erholung herniederfällt, geprieſen wird als Nektartrank, als Himmelsgeiſt, als Balſam,

„der die Welt mit Blumen Ruh erfüllt,
Wenn Gott der Wolken Glas zerbricht, mit Freuden quillt,“

ſo iſt dies eine der wenigen Stellen, an denen von einem offenen Hervorſchimmern kindlicher, naiver Regungen geſprochen werden darf. Der dichte Schleier einer, man kann faſt ſagen, zu

ſehr beabſichtigten Sentimentalität verhüllt manchen friſchen Gedanken, deckt manches frohe Bild. Ihn erſt aufheben oder durchdringen zu müſſen bedeutet Ermüdung. Die Schönheiten der folgenden Verſe werden erſt nach Bewältigung der einleitenden Worte offenbar:

„Es kann mein Geiſtgeſchick mit dieſer Zeit ſich gleichen . . . . . .“

(es folgen fünf Zeilen)

„Voll Troſts, es komm nun bald die Freud und Blumenzeit,
Den frohen Frühlingsport nun eher zu erreichen.
Ach Schmerz verkehrter Schluß! Jetzt kommet erſt geflogen
Das weiße Wolkenheer, der grünen Hoffnung Grab.“

Notwendig war es, den Kern von der drückenden Schale erſt zu löſen. Und dieſer Bann ſchließt manchmal einen ruhigen Genuß aus. Vor allem aber — da er beabſichtigt iſt — verhindert er den Leſer, mit feingeſpitztem Ohr das Seelenleben der Dichterin ſo zu erlauſchen, wie er es erſehnte. Wohl iſt ihm oft, und namentlich in den eben beſprochenen lyriſchen Dichtungen ein Mitfühlen, ein Mitempfinden verſtattet, ein Miterleben aber gewährt jene illuſionsferne Zeit nicht. Entſchließen wir uns, auf letzteres unbedenklich zu verzichten, ſo müſſen wir zugeben, daß heute die Sonette Catharinas von Greiffen-

berg nicht bloß aus rein literar-historischen Gründen genießbar sind, sondern daß gar manche von ihnen einen ernst teilnehmenden Freund zu finden wohl verdienen.

Im Gefolge dieser mehr in Betrachtung des Ganzen sich haltenden Ausführungen darf ein kurzer Überblick über die wichtigsten formalen Einzelheiten nunmehr nicht gescheut werden. Mußte im Vorangehenden eine besondere Bedeutung denjenigen Momenten zuerkannt werden, welche die Eigenart der Dichterin kundzutun geeignet waren, so ist im Folgenden nachdrücklich auch darauf hinzuweisen, wie sehr sie sich bei der Wahl ihrer technischen Mittel von den einstigen Größen des deutschen Parnasses beeinflussen ließ.

„Von der Zubereitung", wie Opitz das sechste Kapitel seiner „Poeterey" überschreibt, soll also jetzt die Rede sein. Schon äußerlich ist in den Sonetten eine vorausbestimmte Einteilung festzustellen. Wie erwähnt wurde, beschäftigt sich das erste Hundert mit der Person Gottes und dem Begriff des Glaubens, Sonett 100—200 wendet sich an Christus und den heiligen Geist. Die letzten 50 sind lyrischen Betrachtungen gewidmet. Von diesen Sonetten sind, wie Heinrich Welti in seiner „Geschichte des Sonetts" (Leipzig. 1884. S. 120. 121) verzeichnet, die Mehrzahl (149)

in Alexandrinern abgefaßt, daneben finden ſich viele in den von Zeſen und Gryphius beliebten achtfüßigen Trochäen. Außerdem treffen wir „gemeine Verſe“ (9. 82. 182.), vierfüßige Daktylen — die Palm- und Dattelreime, auf welche ſich Zeſen nicht wenig zugute tat — (14. 184. 226. 227. 228. 229. 230. 241.) und vierfüßige Jamben (30. 81. 106. 109. 217.). Auch Sonette, verſchieden im Metrum nach Art von Gryphius fehlen nicht (57. 105. 110. 111. 210). Am häufigſten zeigt ſich im Terzett das Reimſchema c d c, d e e, ferner e d d und c e e. Genaue Beobachtung der Cäſur iſt bemerkbar. Das von Opitz als zierlich empfohlene Enjambement liebt die Dichterin nur bei den Quartetten; im Terzett, namentlich beim zweiten, ſteht der Vers meiſt für ſich allein. Dafür folgt ſie mehrfach der Sitte, zwiſchen Quartett und Terzett das Enjambement eintreten zu laſſen (2. 34. 59. 68. 87. 161. 243), ſo daß der heutigen Tages ſo ſtreng gewahrte Einſchnitt wegfällt, z. B.

„Nicht ſein, nur deines Ruhmserhebung mein begehren
und einigs Wunſch-Ziel iſt.“

Hiermit zeigt ſie ſich als getreue Schülerin Zeſens, welcher im Jahre 1641 eine eigene „Erörterung der bißher ſtreitigen Frage, ob in den Klinggedichten die meinung ſich je und allwege mit

dem achten bande enden, oder ob sie sich in folgende sechs letzte bände erstrecken soll“ veröffentlicht hatte. Der Verfasser des deutschen Helikons kommt hier zu dem sonderbaren Schluß, „ob nun wohl viel bässer scheinet wan zu ende des achten reimes ein schlus gemacht wird und die folgenden sechse eine meinung anfahen, so halt ich doch dafür, daß man sich allzeit daran nicht binden dürfe.“ Als Beweis werden ein Sonett von Opitz, ein gleiches von Petrarca und die französische Übersetzung desselben angeführt. Jedenfalls hat Zesen mit seiner, übrigens kurzen, theoretischen Auseinandersetzung nicht völlig unrecht. Wenn auch die überwältigende Mehrzahl aller Sonette jenen tiefgreifenden Einschnitt vorweist, und wenn auch trotz der waltenden dichterischen Zügellosigkeit bei den wenigen deutschen Sonetten „nach den Regeln nur eingelassen wird,“ ist doch in England manches schöne Sonett im Sinne Zesens entstanden. Es wäre darum unberechtigt, die Sonette Catharina Reginas aus dem genannten Grunde zu tadeln. Vorwürfe sind weit eher da angebracht, wo sie aus metrischen Gründen etwa ein notwendiges e unterdrückt (wollst, edlste, — was Buchner gerügt hatte), oder wenn sie singt: „wir müßen krach- und brechen.“ Das e vor Vokalen fällt nach Zesens Vorschrift fort, auch werden die Zugeständnisse des Meisters bezüglich des Reimens

von i und u mit Freuden begrüßt. So reimen ſich ſpielt und verhüllt, fühlt und zielt, Sinnen und Bühnen, Kriegen und Fügen. Mehrfach wird der Ausfüllung wegen zu der allerdings bequemen Hilfe der Verdoppelung gegriffen, („Jetzt liſcht jetzt liſcht es aus . .“) die ferner angewendet wird, ſobald die Dichterin von Gott oder Chriſtus in beſonderer Inbrunſt ſpricht. Im allgemeinen laufen die Verſe, vor allem die Palm- und Dattelreime ſchön dahin. Holprigkeiten wie folgende ſind ſelten:

Feurſtrahlen, Wetterkeil, es regnet auf die Frommen,

oder

Der Unſterbliche kann Unſterblichkeit erwerben.

Eine beſondere Vorliebe hat Catharina Regina für Innenreime. „Hitz und Blitz, Brunſt und Gunſt, Krafft und Safft, fließ und ergieß“ ſind ſolche abſichtliche Spielereien. Auffälliger ſind ganze Verſe:

„Er macht den Wind geſchwind verſchwinden.“

„Er der die Wind verbindt, hat an der Hand das Band.“

Hier werden wir unerfreulich an Harsdörfer erinnert, der mit ſeinem berüchtigten Satz, daß man aus den Beiwörtern den Poeten erkennen

könne, wie den Löwen an seinen Klauen, den ganzen Schwulst heraufbeschworen hat. Im fünften Teil seiner Gesprechspiele findet sich kurz nach seinem Ausspruch: „Der Poeterey wahrer Gebrauch sol in Geistlichen Sachen bestehen" ein Sonett „die Gottergebene Seele redet", in welchem außer Alliterationen wie das müde Meer, der wilde Wellenweg auch der „pfeilgeschwinde Wind" onomatopoetisch zu hören ist. Es war ja ein besonderes Bestreben der Pegnitzschäfer, die Tierstimmen oder den Ton eines Schlages oder Schusses, sogar der Trommel (das oft citierte „die Trommel pumpt kommt kommt, sie summt kommt kommt kommt"), möglichst geziert nachzuahmen. Einmal hat Catharina Regina geschickt ähnliches versucht:

„Erklingendes Singen der Vögel voll Wonne,
Beglücket, erquicket, verzücket den Sinn."

Weniger schön erscheinen dagegen Wiederholungen des Schlußreimes, wie in einem der Lieder: „Will ich doch auf Gott mein Vertrauen richten, richten, dichten, pflichten," oder die Einsetzung einer ganzen Zahl von Worten:

„Trauſt du dir höher nicht durch Hoffnung aufzufliegen.
So bleib im tiefen Grund der { Wahrheit / Allmacht / Güte } Gottes liegen."

Ähnliche Zumutungen werden an den Leſer geſtellt in dem Widmungsgedicht vor Valvaſſors „Ehre des Herzogthums Crain“, wo gleich vier Bezeichnungen zu freundlicher Auswahl dargeboten werden. Am bedenklichſten iſt das neunundvierzigſte Sonett, wo der Spruch „Wie Gott will“ ſich in jeder Zeile wiederholt. Vielleicht liegt hier die Abſicht vor, die Art der hundert Krieg- und Sieg-Sonette Diederichs von dem Werder nachahmen zu wollen.

Unmerklich ſind wir von reimtechniſchen Unterſuchungen auf das Gebiet ſprachlicher Einzelheiten gekommen. Begreiflicherweiſe treten hier die Verfehlungen des 17. Jahrhunderts häufig offen hervor. Es iſt notwendig, auch bei ihnen einen kurzen Halt zu machen, wenn es gleich den Anſchein erwecken möchte, als ſei mit dieſer Unterſuchung lediglich eine ſchulmeiſterliche Kritik beabſichtigt. Trotzdem wurden nur einige kurze Stichproben geboten, um ſo raſch als möglich das äußerliche, aber unentbehrliche Moment zu erledigen. Mit beſonderem Nachdruck hatte Opitz die Regel aufgeſtellt: „Letzlich haben wir in unſerer Sprache auch dieſes zu merken, daß wir nicht vier oder fünf epitheta zu einem Worte ſetzen, wie die Italiäner thun. Denn ſolches bloß zur Außfüllung deß Verſes dienet.“ Er ſelbſt aber hat ſich an dieſe Regel nicht gehalten, ſo kann ſich

auch Catharina Regina erlauben, Gott einmal „schön, süß, gut, hoch, reich und mild“ zu nennen, wie sie es bei Bartas gelesen hatte: Roy tout-juste, tout bon, tout beau, tout saint, tout fort. Und in der Häufung von Substantiven, an denen sie ebenfalls ihre helle Freude zeigt, hatte der Boberschwan Opitz das Menschenmöglichste geleistet:

„So bitt' ich Himmel, Lufft, Wind, Hügel, Hainen, Wälder,
Wein, Brunnen, Wüsteney, Saat, Hölen, Steine, Felder
Und Felsen sagt es ihr, sagt sagt sagt ihr vor mich.“

Dagegen sind Catharinas Freudenergüsse wesentlich kürzer:

„Dieses sey mein Schatz,
Mein Theil mein Erb und Zier mein Trost, mein Ruhm und Leben.“ —

„Engel, Sterne, Feuer, Luft, Meer und Erden sein Gebot
Gern vollziehen.“

Wie Fleming und Gryphius, erwartet sich Frau von Greiffenberg besondere Wirkung von der Wiederholung des am Beginn des Sonetts stehenden Imperativs. Während das moderne Sprachgefühl hieran keinen allzu großen Anstoß nimmt — spricht doch auch Goethe von dem „unerfreulichen, grautagenden, ungreif-

barer Gebilde vollen, überfüllten, ewig leeren Hades“ —, wendet es sich mit Grausen von neugeformten Ungeheuerlichkeiten, wie Anfangs-Schirmungsgeist, Tausendschickungsstand, der Schick-Verstrick- und Erquickung Gottes, der Erzerbarmungsbrunst, der Irdisch-Hülf-Verzweiflung und ähnlichen Monstren ab. Es wurde vorhin bemerkt, daß die Dichterin zur Verstärkung und aus besonderer Verehrung sehr häufig bei der Nennung des Namens Gottes oder Christi die Attribute doppelt setzt. Letzterer ist der Helden-Held, das Wund-Wunder, der Herz-Herzog, Gott der Anfang-Anfang, des Ursprungs Ur-Ursprung. Im Gegensatz zu Fleming, der selb-selbst nur mit Beziehung auf seine eigene Person braucht („ich fülle mich selb-selbst durch meinen eignen Lauf“), widerspricht solche Überhebung Catharinas Bescheidenheit, nur Christus darf selb-selbst reden. Eine besondere Eigentümlichkeit ist die wiederkehrende Verwendung des „Erz“ in Erzheiligtum, Erzbegier, Erzabgrund, Erzerbarmer, Erzgelassenheit, Erzangst, Erzauszug, dann in Adjektiven erzverzweifelt, erzvollkommen (das très-parfait des Bartas). Wie Fleming bittet auch Catharina: Hilf, Helfer, belebe, Leben. Wie Harsdörfer und Birken hat sie Wohlgefallen an Alliterationen. Gleich das erste Sonett beginnt:

„Ach Allheit, der ich mich in allem hab ergeben
Mit allem was ich bin, beginne, denk und dicht . . .
Laß nichts als was dich liebt und lobet, an mir leben."

Ebenfalls im Sinne Zesens und der Nürnberger ist der Gebrauch der Antithesen:

„Wer kann deinen Sinn ersinnen, unersinnter Gottheitsschluß,
All mein Gründen ist begründet im ungründbaren Gnadenfluß."

Sehr bezeichnend ist, daß Birken in seiner Poetik gerade dieses Sonett der Greiffenberg als „bestes, von ihrem unvergleichlichen Geiste zeugendes" ganz abdruckt. Und ferner:

„Der die Erde beben macht, bebet selbst vor Furcht und Angst."
„So will ich sterben auch, auf daß unsterblich werde,
Die selbste Sterblichkeit."
„Vom unbesiegbaren trägst du den Sieg davon."
„Du hast den Drachen selbst, den teuflischen Betrüger
Betrogen."

Schließlich muß ein ernster Gedächtnisfehler vermerkt werden. Es ist wohl begreiflich, daß bei der großen Zahl von Sonetten einmal der Stoff mangeln mußte. Trotz der erdenklichsten Mühe kommen unbeabsichtigte Wiederholungen vor, die das Maß des Erlaubten überschreiten.

„Jetzt ſpringt Erlöſungs-Quell aus allen Leibeskräften,
Die weſentliche Gnad, vermengt in dieſen Säften
Wir ſichtbar nun vor uns in Blutrubinen ſehn.“

Drei Sonette früher war zu leſen:

„Wol! Uns ein Jeder Dorn ein Lebensquell aufmacht,
Aus der Erlöſungsſaft, die Blutrubinen ſpritzen.“

Alle dieſe Mängel und Verfehlungen, wie ſie ohne beſtimmte Folge aneinandergereiht beſprochen wurden, ſind der Dichterin in nicht höherem Maße eigen als den anderen allen. In den Sonetten treten ſie noch zurück, und deshalb ſind ſie eher hervorzuholen als in den ſpäteren Arbeiten Catharinas, die ganz und gar von ihnen erfüllt ſind und daher an die Kräfte des Leſers unmögliche Anſprüche machen. Nur aus hiſtoriſchen Gründen verdienen ſie die ihnen hier im einzelnen gewidmete Aufmerkſamkeit.

Was von Catharina von Greiffenbergs Dichtung bleibenden Wert hat, iſt uns nunmehr bekannt. Ob ihr in der „Adler-Grotta“, ihrem leider verloren gegangenen Werk, das ſie der Kaiſerin zu widmen gedachte, zu der Höhe der Sonette aufzuſteigen beſchieden war, können wir nicht mehr entſcheiden. Jedenfalls hat ſie ſelbſt ihr große Bedeutung zuerkannt und auch Birken mehrfach um ſein kritiſches Urteil erſucht. Etwa

gleichzeitig mit der Beendigung der Adler-Grotte steht die Veröffentlichung von Catharinas zweitem Hauptwerk, der „Sieges-Säule der Buße und Glaubens wider den Erdfeind Christlichen Namens aufgestellet.“ Das nicht sehr umfangreiche, aber sehr schwer durchzuarbeitende Büchlein gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, als ihm eine Übersetzung von Bartas triomphe de la foy folgt. Mit diesem „geteuschten Glaubenstriumf“ bringt die Dichterin ihrem Meister das schuldige, aber nicht gerade wertvolle Zeichen ihres Dankes. Schon 1627 hatte Johann Valentin Andreae das gleiche Werk übertragen. Es ist ganz unterhaltend, beide Übersetzungen miteinander und mit dem Original zu vergleichen. Während Andreae den Eingangsvers schlicht wiedergibt:

„Früh als der Morgenstern herfür gieng anzuschaven
Der Sonnen purpurglantz, kam mir für ein gesicht,
Als daß kein eitler Traum, ich sah wie ich bericht,
Ein prächtigen Triumph der zierlichen Jungfrauen,“

geht die Greiffenberg genauer auf die Verse des Originals ein, zeigt aber unendlich viel weniger Übersetzertalent:

„Als Erycina jetzt am Himmel vorgegangen
Der Morgenröt und Sonne, kehrt Morfeus bey mir ein
Durch die gehörnte Tür vom Silber-Mondesschein,
Und zeigt mir eines Weibs hoch heiliges Siegprangen.“

Dieſe kurze Probe vermag ein für allemal zu genügen. Mehr vorbringen hieße wiederholen.

Es iſt begreiflich, daß gerade Catharina Regina ſich von Bartas Werken ſo angezogen fühlte. Sie fand in dem hochgefeierten Franzoſen alles, was ſie ſelbſt für die Vollendung ihres irdiſchen Daſeins erſtrebte. Sein ungewöhnliches Wiſſen, von dem Morillot ſagt: il aspire à tout apprendre et à tout comprendre, en vrai fils du XVI^me^ siècle, — ſeine religiöſen Anſichten forderten die geiſtesverwandte deutſche Dichterin zur Nacheiferung auf. Bartas wurde das Vorbild Catharinas, und in dieſem Sinne der einzige Lehrer, dem ſie mit unverbrüchlicher Treue anhing. Selbſt im Stil und in der Zuſammenſetzung einzelner Worte hat ſie ſich ihm anzupaſſen geſucht.

Die „Siegesſäule des Glaubens“, meiſt kurz die „Türckiſche Siegesſäule“ genannt, ſteht ganz unter ſeinem Einfluß. Wilhelm de Saluſte, der „prince des poètes françaises“ hat außer ſeinem Hauptwerk, den semaines und dem Glaubenstriumph ein Heldengedicht in ſechs Büchern „Judith“, und endlich mehrere kleinere Gelegenheitsdichtungen, darunter „La Lepanthe du roy d'Escosse“ und „Cantique sur la bataille d'Jvry“ geſchrieben. Das namentlich in den letzten beiden Werken ſich offenbarende Talent, in friſcher leben-

diger Schilderung kurz ein anschauliches Bild der Schlachten zu geben, in deren Mittelpunkt die von göttlicher Glut erfüllten Herrscher kämpfen — bei der bataille d'Jvry werden wir an Rubens meisterliche Skizze gemahnt —; dieses Talent, welches fast im Gegensatz zu dem christlichen Ernst der semaines in ganz anderer Richtung sich bewährt, hat Catharina von Greiffenberg die gleiche Bewunderung abnötigen müssen, die sie dem religiösen Dichter zollte. Doch ist es ihr nur selten gelungen, dem Meister nahe zu kommen. Trocken und öde schleicht die Erzählung dahin, belebende Momente werden von dem Wust ausgedehnter Aneinanderreihung von historischen Tatsachen so zurückgedrängt, daß sie kaum zur Geltung kommen. Die Verfehlungen der Zeit, in den Sonetten seltener bemerkbar, sind hier ganz augenfällig, das Versmaß, der mit großer Freiheit gehandhabte Alexandriner, macht die Dichtung noch ungenießbarer. Die Einleitung dehnt sich bis zur achtundsechzigsten Seite aus. Sie enthält, wie teilweise auch der vorgesetzte Entwurf mitteilt, zuerst eine Mahnung zur Wachsamkeit an das deutsche Vaterland, zugleich mit der Entschuldigung, daß die Dichterin es überhaupt wagt, solche Ratschläge zu geben, die aus treuem Herzen kommen. Aber diese Wachsamkeit führt zum Siege nur, wenn

ſie mit ernſter Buße und Gottesfurcht verbunden iſt:

„Wer ſiegen will, muß liegen
Zuvor im Buße-Staub. . . . .
Vor aller Staatslehr gebt der Gottesfurcht die Preiſe.
Gerechtigkeit habt lieb, ihr Herrſcher, ohne Scheu!
Denkt, daß Gott helfen kann und fürchtet ihn dabei,
Sonſt aber fürchtet nichts!“ . . . .

Nur lautere Gnade Gottes iſt es, wenn der Sieg wirklich gelingt. Ohne ihn kann kein Stäubchen das Menſchenauge verletzen, ſo lange an Gottes Gnadenhimmel die Sterne und Planeten ſtehen, hat der, der ihm vertraut, nichts zu fürchten. Mehr als zwanzig Seiten dienen der ermüdenden Aufzählung aller dieſer Sternbilder, die ſämtlich zur Gottes-Gnadenſonne und zu Jeſus, unſerm Mond in Beziehung gebracht werden. Dann erſt ſetzt die eigentliche Erzählung ein:

„Nachdem ich nun gelegt des Sieges Grundfeſtſtein,
So ſchreit' ich weiter fort, zur rechten Handlungsſache.“

Ausgehend von Muhameds Geburt und der Begründung ſeiner Lehre wird die ganze Ausbreitung derſelben in langatmiger und langweiliger Erzählung vorgeführt, die Kriege gegen Karl den Großen, die Einnahme Konſtantinopels, die Angriffe gegen Ungarn. Mit hiſtoriſch treuer Genauigkeit reiht ſich ein Faktum an das andere,

ſo daß der Leſer den Eindruck hat, als halte er ein gereimtes Geſchichtswerk in Händen. Vor zweihundertundfünfzig Jahren war ſolche dichteriſche Arbeit hoch geſchätzt. Die Zeit, die an Lohenſteins fürchterlichen Machwerken, an des braunſchweigiſchen Herzogs Anton Ulrich, Catharinas Freunde, „durchleuchtiger Aramena und Oktavia“ Gefallen fand, wird der türkiſchen Siegesſäule ihre Anerkennung nicht verſagt haben. Dabei bietet die Erzählung keineswegs eine bluttriefende Schilderung von fürchterlichen Gräueltaten, welche die Erzfeinde begangen haben, ſie bleibt immer objektiv und nur ſelten wagt ſich eine perſönliche Bemerkung, meiſt in Form eines Ausrufs hervor. Es folgen die Bedrängungen der öſterreichiſchen Erblande, die Zeiten Ferdinands II., endlich die Gegenwart, der Krieg Leopolds I. So ergeht die Bitte an den Kaiſer, er, „der Lieb' und Treu' Abgrund“, möge die geſamte Chriſtenheit, die ſich endlich unter ſich dem Frieden zugeneigt habe, unter ſeinen Fahnen vereinigen, um mit Hilfe der heiligen Dreieinigkeit den Kampf gegen die Ungläubigen zu einem ſiegreichen Ende zu führen. Treue Vaterlandsliebe ſpricht aus dieſem letzten Abſchnitt.

Und das iſt der Grund, weshalb die Dichtung außer dem allgemein hiſtoriſchen ein rein menſchliches Intereſſe erweckt. Die Zeiten des dreißig-

jährigen Krieges hatten das vaterländische Gefühl völlig erstickt, im Sumpfe eines nur auf das Äußerliche gerichteten, von der Bewunderung alles Fremden bestimmten Daseins nahm der deutsche Adel die Gewalttätigkeiten Ludwigs XIV. ruhig hin. Zufrieden mit der landwirtschaftlichen Beschäftigung auf seinen Gütern, roh und ungebildet, wenn auch vielleicht auf einem in der Jugendzeit abgestatteten Besuch am Hofe von Anhalt oder Weimar mit dem Zeichen des Palmenordens versehen, fand der Nachkomme stolzester Geschlechter keinen Grund, sich um das zu kümmern, was außerhalb seines kleinen Bezirkes vor sich ging. Gar köstlich hat Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ solche Existenzen gezeichnet. Da waren es die deutschen Frauen, an der Spitze die brandenburgischen Fürstinnen, die das Kleinod christlichen Glaubens in treuer Hand bewahrend, in der Geschichte des deutschen Kirchenliedes eine später wohl von Einzelnen übertroffene, niemals aber von einem ganzen Kreise wiedererlangte ruhmreiche Stellung sich erwarben. Aber auch sie zeigen nur selten patriotische Begeisterung. Die türkische Siegessäule ist ein ehrenvolles Zeugnis für den hier noch stark vorherrschenden, später jedoch, wie schon gesagt, völlig verschwindenden deutschen Sinn, der dem religiösen Glaubenseifer Catha-

rinas von Greiffenberg zur Seite tritt. Die Widmung beginnt mit den ſchönen Worten: „An mein wehrtes Teutſches Vatterland! Allerliebſtes Vatterland! Die allerſchönſte, beſte und löblichſte Sache auf Erden, ſo von aller Welt geprieſen, von allen Gelehrten beſchrieben, von allen Helden geübet, und von jederman geliebet worden, iſt die Liebe des Vatterlandes. Sie iſt der Athenienſer Ehre, der Lacedämonier Lob, der Römer Ruhm, und aller Berühmtheiten Preiß und Kron geweſen . . . Die ſind nicht wehrt, in einem Vatterland gebohren zu werden, die ſolchem nicht wiederum tauſend Dienſte gebähren.“ Wir begrüßen dieſe Worte mit freudiger Zuſtimmung, und verſtehen es, wenn die Dichterin die gleichen Anſichten in Verſen wiederholt:

„Ich liebe allerhöchſt die tapfern Heldenthaten,
Und iſt mir leid, daß ich nicht bin von dem Geſchlecht,
Das nicht nur mit dem Kiel, auch mit dem Degen fecht
Für Gott und Vaterland.“

Mit Rückſicht auf dieſes patriotiſche Element ließen ſich vielleicht zwei Perioden in Catharinas Dichtung unterſcheiden, eine erſte, wo ſich Vaterlandsliebe und Glaubenseifer ergänzen, abſchließend mit ihrer Jugendzeit, etwa ihrer Verheiratung. Es folgte der zweite, religiös-ſchwärmeriſche Zeitabſchnitt, aus dem allerdings nur

die Gedichte in „Nichts als Jesus“ erhalten wären. Die Sonette und die Siegessäule sind in den früheren Jahren entstanden. Die Dichterin hatte die Gewohnheit, mit ihren Werken stets eine ganze Reihe von Jahren zurückzuhalten. Die Vorrede der Siegessäule ist von 1674 datiert, es wird aber ausdrücklich bemerkt, daß das Werk in den Jahren 1663 auf 64 entstanden ist. Mit den Sonetten wird es ähnlich gegangen sein, wir dürfen sie daher der Abfassungszeit nach in die fünfziger Jahre verlegen. Schon der Unterschied in der Sprache würde hiefür einen sicheren Beweis bieten.

Auch das umfangreichste Werk Catharinas von Greiffenberg hat längere Zeit als Manuskript bei Sigmund von Birken gelegen, ehe es in seiner gewaltigen Ausdehnung ausgegeben wurde. Hier waren jedoch Streitigkeiten mit dem Verleger, die fast zu einem völligen Bruch führten, mehr schuld als die allzugroße Schüchternheit der Verfasserin, welche im Gegenteil energisch auf ihrem Rechte beharrte. Erst 1683 erschien „des Allerheiligst- und Allerheilsamsten Leidens und Sterbens Jesu Christi zwölf andächtige Betrachtungen“ nachdem 1672 ein kleiner Auszug „Nichts als Jesus“ im Duodezformat vorangegangen war. Sobald Catharina über jede Seite ihres Schreibens an Birken den

Namen Jesus malt, und immer wieder von ihm redet, beginnt ihr Glaubenseifer zu religiöser Schwärmerei auszuarten. Die Widmung des letzten Buches lautet: „An meinen allerinnigstgeliebtesten Seelenbräutigam Jesum Christum, Gottes und Marien Sohn. Meinen Hochgelobtesten Heiland und Seligmacher.“ Ganz im Sinne der christlichen Mystik konstruiert sie sich eine Seelenbrautschaft mit Christus, sie geht in völliger Verzücktheit in dem Gedanken auf, schon auf Erden nur ihm zu gehören:

„Jesu, laß mich dich nicht lassen,
Bleib, ach ewig bleib in mir,
Laß mich dich so fest umfassen,
Daß mich trenne nichts von dir,
Schmelz in eines dich und mich,
Daß ich lebe heiliglich.“

Und doch ist in diesen übertriebenen Versen, welche so weit hinter den Sonetten stehen, nicht etwa eine Art religiösen Wahnsinnes zu suchen, wie der moderne Leser annehmen möchte. In diesen Versen ist Catharina Regina ganz und gar abhängig von den frömmelnden Dichtungen ihrer Zeit, vor allem von Spee und Heinrich Müller deren Bücher sie mit großem Wohlgefallen zur Hand nahm. Wie Angelus Silesius, der spätere Katholik, das völlige Aufgehen der Seele in dem Wesen und der Person des Hei-

lands verlangte und in glühenden Worten pries, so verkünden die protestantischen Gesangbücher in ganzen Abschnitten die Süßigkeit des Liebens Jesu. Die dem Leiden vertraute Dichterin suchte in diesem vielleicht „religiösen Materialismus“ zu nennenden Gefühl die ersehnte Befreiung von weltlicher Ablenkung und menschlicher Not. Der Ausdruck dieses Gefühls ist eben ihr auf der einen Seite pietistisch Beschauliches, auf der andern Seite mystisch verzücktes letztes Werk. Es muß also gesagt werden, daß hier die schon innegehabte freie und selbständige Stellung völlig aufgegeben worden ist.

Dabei blieb sie streng protestantisch. Aus Seyssenegg klagt sie, wie schrecklich es ihr sei, unter den Schlangen und Skorpionen das Nachtmahl nicht in der richtigen Form nehmen zu können. Daß Catharina die Absicht hatte, den Wiener Hof — Leopolds I.! — zum Protestantismus bekehren zu wollen, wie ein glaubenswürdiger Zeuge berichtet, muß als eine ihrer schwärmerischen Ideen aufgefaßt werden. Ein edler Geist ward allzufrüh zerstört.

Die letzten Dichtungen Catharinas von Greiffenberg — ohnehin sind es ihrer nur wenige, eingestreut in seitenlange philosophische und erbauliche Betrachtungen — konnten nur als Zeichen

einer raſch ſinkenden, geiſtigen Produktivität angeführt werden. Mit offenbarer Enttäuſchung wenden wir uns von ihnen ab: „Der Blick des Forſchers fand nicht ſelten mehr, als er zu finden wünſchte.“ Was die Schloßherrin von Seyſſenegg, die jugendfriſche Clio des Iſterſtrandes verſprochen hat, vermochte die alternde Bewohnerin Nürnbergs nicht zu halten. Mit den Sonetten hat ſie auf einmal ihre ganze dichteriſche Kraft erſchöpft. Aus dem kühnen Flug, den ſie ſo ſtolz begann, iſt gar bald ein Ikarusſturz geworden. So gleicht ihre Dichtung einem plötzlich mit aller Macht hervorbrechenden Feuer, hoch auflodernd und leuchtend, ebenſo raſch aber zuſammengeſunken und erloſchen. Nur ſehr ſelten glimmt in ihren ſpäteren Werken ein ſchwacher Funke als letztes Zeichen der einſtigen hellen Flammenpracht. Würden uns die Sonette allein erhalten ſein, die anderen Arbeiten aber das möglicherweiſe unverdiente Geſchick der „Adler-Grotte“ geteilt haben, ſo müßten wir Catharina Regina und ihrem echten lyriſchen Talent nächſt Fleming den Ehrenplatz in der Geſchichte der deutſchen Dichtung des ſiebzehnten Jahrhunderts anweiſen. Es iſt zum Teil ihre eigene Schuld, zum Teil das Zuſammentreffen einer ganzen Reihe von widrigen Umſtänden, welche eine ſolche Rechtfertigung verhindern. Unverkümmert und urſprünglich erſcheint ihre

Begabung demnach nur in dem einen Bande, der als Hauptwerk füglich einer eingehenden und ernſten Betrachtung unterzogen worden iſt. Wie es nicht ſelten dem bildenden Künſtler ergeht, deſſen erſtes Werk angeſtaunt und geprieſen durch die Lande zieht, trügeriſche Hoffnungen für die Zukunft erweckend, Hoffnungen, die ſich nicht erfüllen können, erfüllen wollen, iſt es der Dichterin beſchieden geweſen. Auch darum waren ihr Name und ihre Werke ſo bald vergeſſen. Mit Unrecht. Denn ihre Sonette ſind es wert, von dem Staube befreit zu werden, der ſie mehr als zwei Jahrhunderte deckt. Durch die Beſchäftigung mit ihnen wird uns gleichzeitig ihre Verfaſſerin vertraut. Und wenn wir an ihr in Anerkennung ihrer hohen, wiſſenſchaftlichen Bildung diejenigen Vorzüge bewundern, die der Italiener der Renaiſſance in dem ſtolzen Wort „uomo universale“ vereinigte, dürfen wir nach der genauen Betrachtung ihres Lebens und ihrer Dichtung jedenfalls das eine rühmend behaupten: ſie war eine echte deutſche Frau.

Anhang I.

1.

Auf der Gemût- und Geblût-vollenkommenen Freulein von Greiffenberg der Teutschen Clio unsers Jsterstrandes übermänschliche Englische Geistliche Gedichte.

Cherubin und Seraphin seyn deswegen höchstgepriesen
in dem höchsten Himmels-Chor, weil durch sie mehr wird erwiesen
unsers Gottes Ehrenlob: soll denn gleicher Werke brauch
nicht bei Menschen machen auch gleiches Ruhms Lobopffer-rauch?

Lobenswehrt ist, was des wehrt: doch je mehr man findt zu loben
an dem Lobensunterstand, höher wird er recht erhoben.
Weil ein Weltschmukk Schönheit ist, wo das Lob auf Weiber fällt:
die mit solcher ausgeputzt, allen Ruhm ihr Ruhm erhält.

Jhr, ihr doppelt schönes Kind, Clio unsers deutschen Landes!
Seyt ein Menschen-Seraffin, Engel unsers Donaustrandes!
Weil sich nicht nur mehr als schön Euer Leib und Euer Geist
sondern GOttes Schönheit selbst Euer Orpheusstimm uns weist!

O Jhr die Jhr Schönheit liebt, liebet ehret diese Schöne!
Was GOtt Schönheit Tugend acht, Jhr zu folgen sich gewöhne,
weil sie dieses alles zeiget, muß bekennen jedermann,
daß die Schönheit sich nicht schöner als in Weibern weisen kan.

Mit diesen Eilzeilen verehrt seine hochgeachte Freundinn,
dero ergebenster Diener der Unglükkselige.*)

*) J. W. Stubenberg, der bekannte und damals hochberühmte Übersetzer und Dichter, 1631—1688. Er war Landsmann Catharinas von Greiffenberg.

2.

Hände von weiß-ſeidnem Flor
(die die Hände der Natur
mit ſaffirnen Fäden ſticken,)
betet an, die Männer-welt:
jeder will auf dieſes Feld
einen Lieb- und Ehrkuß drücken.
Was ſoll wohl alsdann geſchehn,
wann die ſchöne Hand ſo ſchön
ſchreibt ein geiſtigs Kunſtgedichte?
wer kein Mopſus iſt, der richte.

Eine Schnee-Alpaſter-Stirn
(Die mit güldnem Locken-zwirn
Sonne-ſtrahlend iſt behangen,)
Männer-Hertzen an ſich rückt:
jeder wünſchet ſich beſtrickt
und in dieſes Netz gefangen.
Wie, wann unter Haar und Stirn
wohnt ein göttliches Geiſt-gehirn?
ach die ſelbſte Lieb, zu lieben
ſo ein Bild, ſich fühlt getrieben.

Ein Corall-gezinkter Mund,
redt und lacht die Hertzen wund.
Stirn-geſtirne, die da winken
aus des Aug-runds ſchwarzer Nacht,
machen, durch die Einfluß-Macht,
Männer-Augen Liebe trinken.

Noch mehr Feur dem Hertzen gibt,
wann das Aug ein Kunſtbuch liebt,
wann der Engel-Mund erklinget
und ganz Engliſch redt und ſinget.

Von des Hertzens Doppel-wall,
ſchallt der Liebe Gegenſchall,
alle Hertzen an ſich neiget,
wo der Roſen-Buſem bebt,
ſich mit lindem Athem hebt,
ſein beſeeltes Marmor zeiget.
Diß der Liebe Veſtung iſt,
da ſie brüſtet ſich und rüſt,
da ſie Pfeile pflegt zuſchärffen:
alles ihr zu unterwerffen.

Aber, wann diß Hertzen-dach
deckt der Tugend Schlaffgemach,
iſt der Keuſchheit Pfortenrigel;
wann darinn GOttempel-thront;
wann der Künſte-Geiſt bewohnt
dieſe zween Parnaſſus-hügel:
wer wolt halten nicht hochwehrt
ſo ein göttlichs Bild der Erd!
wer woll nicht, von ihm zu leſen,
achten vor ein himmliſch Weſen!

Schönſte Freulein, ſchönſter Geiſt,
(wie Euch dieſes Buch uns weiſt,)
Künſte-Fürſtin, Dichter-Krone!
Ihr gieſt Geiſt und Flammen ein.
Alle Welt Poet ſoll ſeyn,
daß man Eurer Tugend lohne.

Adel unſrer Dichterey!
Euer Lob der Inhalt ſey
forthin unſrer beſten Lieder,
fließ in ſeinen Einfluß wieder.

Mit dieſem Opfer hat ſich der Hochfürtrefflichen Teutſchen Kunſt-Göttin zu Gnaden empfehlen ſollen
der Erwachſene.*)

*) Sigismund von Birken.

Anhang II.

Aus Catharina von Greiffenbergs Dichtungen.

I.

Sonett III.

An die unvergleichlich-Glücklichen Bethlehems-Hirten.

Glückliche Hirten! Ich wolt nit verlangen,
König' und Fürſte ſtat euer zu ſeyn!
Tauſendmal lieblicher fünkert der Schein,
welcher von Engeln auf euch iſt gegangen,
ſchöner als Kronen, da König mit prangen,
herrlich verkündigt die Himmels-Gemein,
ſingen das Freuden-Lied klärlich und rein,
was ihr vor einen Chriſt-Helden empfangen.
Die Engel ſind froh,
verlaſſen den Himmel,
und nehmen die Cimbel,
ſie gehen zum Stroh.
Verlaſſet die Herden, ſeht Wunder mit Freuden:
hiefüro wird GOttes Lamm ſelber euch weiden.

2.

Sonett 184.

Auf die höchſtheilige Abendmahls-Empfahung.

Du Wunder- und Wunden-Mahl! Heilige Speiſe,
Unſterblichkeit ſelber man jetzund verzehrt.
Zum Oſterlamm ſelber der Hirt ſich verehrt,
Die Schafe er weidet und leitet uns leiſe,
Durch ſichtbar-unſichtbar hochherrlicher Weiße
Der Höheſt' im Menſchen leibhaftig einkehrt,
Das Engel-anbetbare Menſchen beſchert,
Ach ſinget und klinget ihm ewig zum Preiſe!
geheimſtes Gottes-Werk, himmliſche Koſt!
Ach Speiße, die mit in die Ewigkeit reiſet,
erquicke mich allzeit mit lebhafftem Troſt:
So dann ſich die Würkung auch würklich erweiſet:
Du Lebens-Baum, trag' in mir löbliche Frücht!
Belebe mich, Leben! Mich Todten aufricht!

3.

Sonett 210.

Als mir einmal am H. Drey Kônig Abend beym Eyrgießen der Herr Chriſtus am Kreutz klar und natûrlich erſchienen oder aufgefahren.

Es kan der gekreuzigt Chriſt anders nichts als guts bedeuten.
Kündet Er das Sterben an,
wohl gethan!
So wird er mich ſelbſt begleiten.
Soll ich mich denn zu dem Creutz und zu vieler Plag bereiten?
So iſt Er doch mein Geſpan,
bricht die Bahn,
Steht mir mâchtig an der Seiten.
Soll das heimlich Gnaden-Wort ſeinen Raht im Werk vollenden?
Ach wie hoch beglûckt wâr Ich!
die ich mich
Niemal ließ davon abwenden.
Ihr mögt fürchten, was ihr wollet: Ich bin immer gutes Muhts.
Kan das Höchſte Gut auch bringen anders was, als lauter Guts?

4.

Sonett 217.

Dämpfung der unzeitigen Tugend-Regung.

Was helffen hohe Helden-Sinnen!
was nützt ein edler Tugend-Muht!
was hilfft, das Herz voll Himmel Glut,
die Augen voller Heroinnen!
wann solche in den Fässeln brinnen!
Es ist das selbste Gut nicht gut:
Man wirfft es willig in die Flut,
Dem Schiffbruchs-Vnglück zu entrinnen.
Nicht Laster nur, auch Tugend bringet
Zur Vnzeit höchstes Vngemach:
wann sie nicht noch was höhers zwinget,
dem Stand und Zeit zu geben nach.
Die aufgehebte Lanz man senkt,
wann man den Sieg zu kriegen denkt.

5.

Sonett 225.

GOtt-lobende Frülings-Luſt.

Jauchzet, Bäume, Vögel ſinget! Danzet, Blumen, Felder lacht!
ſpringt, ihr Brünnlein! Bächlein rauſcht! ſpielet ihr gelinden Winde.
walle, Luſt-bewegtes Traid! ſüſſe Flüſſe flieſt geſchwinde!
opfert Lob-Geruch dem Schöpffer, der euch friſch und neu gemacht!
jedes Blühlein ſey ein Schale, drauff Lob-Opffer ihm gebracht,
jedes Gräslein eine Säul, da ſein Namens-Ehr man finde.
an die neu belaubten Aeſtlein GOttes Gnadenruhm man binde!
daß, ſo weit ſein Gut ſich ſtrecket, werd auch ſeiner Ehr gedacht.
Du vor alles Menſchen Volck, ſeiner Güte Einfluß ziele!
aller Lieblichkeit Genießer: Abgrund, wo der Wunderfluß
endet und zu gut verwendet ſeinen Lieb-vergulten Guß.
GOtt mit Herz, Hand, Sinn und Stimm, lobe, preiße, dicht' und ſpiele.
Laß vor Lieb' und Lobes-Gier, Muht und Blut zu Kohlen werden,
lege Lob und Dank darauff: Gott zum ſüſſen Rauch auf Erden.

6.

Sonett 230.

GOtt-lobende Frülings-Luſt.

Früling, ein Vorbild vom ewigen Leben,
Spiegel der Jugend, der Freuden Gezelt,
Jährlich-verjüngeter Fönix der Welt,
Athem der Muſen, der Huldinnen Weben,
Wonne, ſo alle Ergetzung kan geben,
Goldſchmid der Wieſen, und Mahler im Feld,
Kleinod, das niemand erkauffet mit Geld,
Friſcher der vieler Herz-friſchenden Reben!
Sey mir willkommen, ausländiſcher Gaſt,
Freuden-Freund, Glückes-Wirt, Diener der Liebe!
ſey nur mit Blumen und Blättern gefaſt,
Deine Hieherkunft nicht länger verſchiebe!
alle verlangbare Schätze du haſt.
Dir ich die Krone der Lieblichkeit giebe.

Anmerkungen.

2, 13 Im Glückwunschgedicht an Frau von Ziegler. Gelehrte Leipziger Zeitungen. 1733. N. 8. S. 791. — 26 Johann Martin Trechsel. Das Werk erschien in Frankfurt und Leipzig. — 3, 5 Nürnberg 1755. — 9 Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Göttingen 1817. Bd. X. S. 214. — 16 Wien 1899. —

I.

5, 5 Treitschke, Historische und politische Aufsätze. Bd. IV. Leipzig 1897. S. 386. — 16 Der genaue Titel des Heftes, welches sich in der Stadtbibliothek zu Nürnberg befindet, lautet: „Des Glaubens Geheime Süßigkeit, Welche In der Gnade GOTtes nach den Worten des Hohenlieds c. 11 v. 16. Mein Freund ist mein und ich bin Sein, der unter den Rosen weydet, die Hoch- und Wohl-Gebohrne Frau Frau Catharina Regina, Frau von Greiffenberg Frey-Herrin auf Seysenegg, u. a. m. bis an das Ende dero Sterblichkeit. So da erfolgte allhier in Nürnberg, am Abend des ersten Oster-Fest-Tages, und 8. Aprilis des 1694. Heyl-Jahrs, eine Viertheil-Stund nach 9 Uhren, seeliglich gekostet, und bey der am 16. April darauf erfolgten Standes-mässigen Begräbniß in St. Johannis Kirchen, in hoher Trauer-Versammlung, Nach der Wahrheit GOttes und vor GOTT bezeuget hat M. Georg Albrecht Hagedorn,

Diener des Worts Gottes an der Pfarr-Kirche zu St. Lorenzen. Druckts und verlegts daselbst Christian Sigmund Froberg. — 6, 19 In folgenden Werken finden sich noch genaue Bemerkungen über Catharina von Greiffenberg: Omeis, Dissertatio de eruditis Germaniae mulieribus. Altdorfi 1688. S. 10; Paullini, Das hoch- und Wohlgelahrte deutsche Frauenzimmer. 1705. S. 66; Lehms, Teutschlands galante Poetinnen. Frankfurt 1715. S. 57—62; Wetzel, Hymnopoeographia. Th. I. Herrnstadt 1719. S. 345 ff. Neumeister, Specimen dissertationis historico-criticae de poetis Germanicis. Wittebergae 1708. S. 41; Doering, Gallerie Deutscher Dichter und Prosaisten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Bd. I. Gotha 1851. S. 382; Gervinus, Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen. Leipzig 1838. III. Thl. S. 280; Koberstein, Grundriß der Geschichte der Deutschen Nationallitteratur. Bd. I. Leipzig 1847. S. 751 Anm. 11; Kurz, Geschichte der Deutschen Literatur. Bd. II. Leipzig 1850. S. 503 ff.; Lemcke, Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit. Leipzig 1871. I. Band. S. 287 ff.; Groß, die Schriftstellerinnen Deutschlands. Wien 1885. S. 10; Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Aufl. Bd. III. Dresden 1887. S. 523. — 7, 14 vgl. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich. Redigiert von Dr. Anton Mayer. N. F. XIII. Jahrg. Wien 1879. S. 85. — 17 So berichtet Graf Brandis „Deß Tirolischen Adlers Immergrienendes Ehren-Krantzl". Anderer Theil. Bozen 1702. S. 61. Das gleiche Wappen, welches mit dem Herzschild des großen Familienwappens der geadelten Familie Linsmaier-Greiffenberg übereinstimmt, findet sich außerdem in „deß erneuerten Teut-

ſchen Wappenbuchs andrem Theil". Nürnberg. O. J. Taf. 38 abgebildet, woher es Siebmachers Wappenbuch VI. Abteilung 1, Nürnberg 1884 Taf. 99 S. 100 übernommen hat. Die hierbei gegebene Erklärung, die Greiffenbergs ſeien ein altbayeriſches Tärniergeſchlecht, iſt offenbar unrichtig. Indes iſt der Name häufig. So war z. B. 1400 ein ſächſiſcher Greiffenberg Ordensgeneral der Karthäuſer. Vorgreifend möge erwähnt werden, daß auch der in Gauhens Adelslexikon. Leipzig 1740. S. 527 als Nachkomme Catharinas angeführte Freyherr Cotharius Heinrich von Greiffenberg, Kaiſerlicher wirklicher Rath und des kaiſerlichen Landgerichts zu Franken Aſſeſſor, Ritterrath des Ortes Baunach, nicht mit der niederöſterreichiſchen Familie, die mit Catharina ausgeſtorben iſt, verwandt ſein kann. — 26 vgl. Blätter a. a. O. Bd. XV. 1881. S. 87. XVI. 1882. S. 238. Hierzu und zum folgenden ſiehe Wißgrill, Schauplatz des landſäſſigen niederöſterreichiſchen Adels. Wien 1794 ff. Bd. III. S. 338; Nagl und Zeidler, Oeſterreichiſche Literaturgeſchichte. Bd. I. Wien 1899. S. 807. — 27 vgl. Blätter a. a. O. Bd. XVI. 1882. S. 242. — 8, 2 Goethe, Götz von Berlichingen Akt I. — 8 Für dieſe Angabe habe ich Herrn Dr. Anton Mayer, n. ö. Landesarchivar und Bibliothekar, Sekretär des Vereins für Landeskunde von Niederöſterreich in Wien, meinen beſonderen Dank auszuſprechen. — 13 vgl. Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien. Bd. X. Wien 1859. S. 103. — 17 vgl. Blätter a. a. O. Bd. XV. 1881. S. 87. — 9, 2 ebenda. Bd. XV. 1881. S. 241, 250, 252. — 5 ebenda. Bd. XVIII. 1884. S. 440. — 15 vgl. Th. Elze, Die Univerſität Tübingen und die Studenten aus Krain. Feſtſchrift. Tübingen 1877. S. 106. Blätter a. a. O. Bd. XV. 1881. S. 88. — 18 ebenda,

Bd. XVIII. 1884. S. 293. — 10, 20 Fünf Bände. Prag 1879—1886. Vgl. zum folgenden insbesondere Bd. I. Buch 6. — 28 ebenda. Bd. I. S. 603. — 11, 10 Ranke, Geschichte Wallensteins. 5. Aufl. Leipzig 1873. S. 108. 109. — 12 Siehe den Aufsatz von Dr. Franz Scheichl „Glaubensflüchtlinge aus den österreichischen Gebieten in den letzten vier Jahrhunderten" im Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. 14. Jahrg. Wien 1893. S. 136. — 28 vgl. Haselbach, Niederösterreich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Blätter a. a. O. Bd. XXII. 1888. S. 87. — 12, 24 vgl. Stieve, Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626. München 1891. Bd. I. S. 110 und Anm. 3. — 13, 6 General-Mandat, Wegen Auss- und Abschaffung der Uncatholischen vnd Sectischen Praedikanten vnd Schuelmeister auss Ihrer Röm. Kay. May. Erb Ertzhertzogthumb Österreich vnter der Enns etc. Gedruckt zu Wienn in Österreich. (Mehrfach neugedruckt, so bei Wiedemann a. a. O. I. S. 599 ff. — 15 Wiedemann a. a. O. Bd. I. S. 609 ff. — 28 ebenda. S. 604. — 14, 6 Gindely, die Gegenreformation und der Aufstand in Oberösterreich im Jahre 1626. Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. CXVII. S. 52. Vgl. hierzu Scheichl, Bilder aus der Zeit der Gegenreformation in Österreich im Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. Jahrg. XV. Wien 1894. S. 199 ff. — 16 Siehe die Schilderung des auch als Dichter bekannten Freiherrn G. von Rägknitz bei Trautenberger, G. Freiherr von Rägknitz, das Haupt der österreichischen Exulanten in Nürnberg im Jahrbuch a. a. O. Bd. IV. S. 109 ff. — 15, 10 vgl. Gindely, Geschichte des 30 jährigen Krieges. Leipzig und Prag. 1885. Bd. II. S. 267.

— 17 vgl. Haſelbach, Über finanzielle Zuſtände in Niederöſterreich im XVII. Jahrhundert. Blätter a. a. O. Jahrg. XXX. 1896. S. 287. — 22 Wiedemann a. a. O. Bd. I. S. 656. — 19, 21 Wiedemann Bd. I. Schluß. — 24 ebenda. Bd. I. S. 667 und Anm.; Bd. V. S. 1. — 20, 5 vgl. den oben angeführten Aufſatz von Scheichl. Jahrbuch a. a. O. 14. Jahrg. S. 137 ff. Wiedemann (Bd. V. S. 25) ſagt hingegen ausdrücklich „der ſtändiſche Adel mußte toleriert werden". — 20 Wiedemann, a. a. O. Bd. V. S. 65 ff., S. 99 ff., ſiehe auch Pribram, Die niederöſterreichiſchen Stände und die Krone in der Zeit Kaiſer Leopolds I. in den Mitteilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung. Bd. XIV. Innsbruck 1893. S. 549—652. — 21, 1 Wiedemann a. a. O. Bd. V. S. 137 ff. — 22, 4 Stubenberg bedient ſich in ſeinen Briefen an Birken faſt immer dieſes Namens. — 9 In dieſer Widmung iſt Catharina nicht genannt. Doch ſchreibt ſie an Birken, Seiſſenegg, 2. Juli 1675: „. . . Seiner Durchl. gnädiger Entſchluß, „die ſchönſte Octavia den Oeſterreichiſchen Frauenz. zu„zuſchreiben haben wir uns Alle (wiewohl ich nur die „geringſte bin) höchſt zu erfreuen und überglükklich zu „achten. Glaube zwar ſelber, wie mein Freund [Birken] „ſchreibt, daß mein Zetel von der Iſis-Geſellſchaft zu „dieſer Nahmens-Meynung Urſach gegeben. Ich ver„meyne dieſer Titl An die hochfürtrefflichen Iſter„Nymphen ſey auch für Fürſtinnen genügend. Da er „noch höher, derfften ſichs die Niedrigen gar nicht an „maaßen, wie wohl es auch alſo auf uns zu viel were, „und keinen andernn Theyl daran habe alß daß wie „zum Anlaß gedihnt. Mit dem Iſter Nahmen iſt es „wohl war, Allein er wird faſt von Allen Teutſchen „Poeten auch in dieſem Land ſo genennet, daß Es,

„meyn ich, kein Bedenken hat . . .“ Anton Ulrich hat der Gesellschaft ebenfalls angehört. Über seinen Eintritt berichtet ein Brief an Birken, datiert Seisenegg, 2. Januar 1672: „. . . Der Durchlauchtigste Prinz ist „recht sorgfältig, Seine Gnaden zu versielfältigen, wie „ein Edler Blumen-Riel Innen zusetzet. Es genügt ihm „nicht, Auß unverdienter Gnade das Ende dieses edelsten „Werkes [der Durchl. Syrerin Aramena] mir, sondern „auch meiner Geneßung die Aufmunterung dazu zu„zuschreiben, die doch Ihrem Helden-Gemüht allein zu„zuwohnen, weil Sõbus (die Sonne) nie schläfft, dahero „keine Aufmunterung braucht. Seine Gnade will keine „gemeine Blume, sondern ein Centifolio, ein Rosen oder „Dulipanen, welche noch rarer seyn . . .“ Zum letzten Mal wird die Gesellschaft erwähnt Seissenegg, 7. Juli 1673: „. . . Ach! kõnnte ich die löbliche Pegniz-Schäffer Ge„sellschaft herab wünschen, ich dauschete gleich nun mit „meinen Jßis-Schäffern, wiewohl diese die Meysten „lautter Grafen seyn. Weil mich nicht der Stand, „sondern nur der Geist ergezt, da ich gelehrte Sachen „schreiben von größerer Ehr alß vom Adel ja vor den „waren Adel selber halte . . .“ — 15 Brief an Birken vom 13. Windmonats 1659. — 21 Im Anhang mitgeteilt. Stubenberg schreibt hierüber an Birken 2. Mai 1662: „Bedanke mich schõnst vor dessen angenehmes „Andenken, bestätigt durch übersendung Unserer Ister„Clio schõner Himmelsgedanken, welche durch des Herrn „zierliche Vorrede und Lob wie ein in gold gefasster „Demant erst ihren rechten Glanzgrund überkommen . . .“ — 23, 5 vgl. Scheichl a. a. O. Jahrbuch a. a. O. 14. Jahrg. Wien 1893. S. 152 ff. Ferner Jahrbuch a. a. O. 14. Jahrg. Wien 1880. S. 108 Anm. 3. Hier wird irrtümlich bemerkt, das Verzeichnis befinde sich im k. Kreisarchiv

zu Nürnberg. Dies ist nicht der Fall, dasselbe wird vielmehr im steiermärkischen Kreisarchiv bewahrt. — 10 vgl. Blätter für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge. XVII. Jahrgang. 1883. S. 201. — 16 13. Windmonats 1659. — 22 Dankbrief an Birken, Seissenegg, 27. Juli 1665: „. . . Also bitt ich mein „lieber H. von Bürken Er wolle daß durch Seine Hülff „und Geschicklichkeit wohl geführte Werk gar zu End „und uns die von meinem Gemahl begehrte Addesta„tion zuwege bringen! Ohne welche er zu Wien wenig „richten würde. Er mache die Wahrheit siegen und „vertrette meine Unschuld jezo zu Wien durch Erlang„ung der begehrten Addestation. Wie Er sie zu Bay„reuth durch die herrliche Schrifft, um die ich Ihm „ewig verpflicht bleibe, vertreten hat!...“ Ferner schreibt der bayreuthische Generalsuperintendent Caspar von Lilien an Birken, 8. Januar 1678: „. . . Habe von der „Fr. Baronesse von Greisenberg betrübten Leid-Stand „mitleidennt vernommen . . . Wegen der für etlichen „Jahren erlangten Hochfürstl. Dispensation kann dieselbe „im geringsten nicht angefochten, noch mit Bestand der „Warheit vorgegeben werden, als sey selbige Dispen„sation per obceptionem ausgewürckt worden. Weil „S. Hochfürstl. Durchl. nach gehaltener Deliberation im „Geheimen Raht, denen H. Canzler Freih. vom Stein „und K. Oberhofmarschall von Borck beyde wohl bey„gewohnet, unter dero hoher Hand die Copulation zu „Frauenaurach anbefohlen, eine attestation der Dispen„sation halber unter Ihrer Hand und Siegel mitgeteilet, „auch vermittels eines Schreibens an Ihre Kaiserl. Maj. „bezeuget, welchem dann Se. Churfürstl. Durchl. zu „Sachsen beygetreten . . .“ — 25 So berichtet Wißgrill, Schauplatz des niederösterreichischen Adels. Bd. III.

S. 389. Schloß Steinbühl war damals im Besitz der Familie von Fürer, deren Namen ebensowenig wie der des Schlosses in den Briefen an Birken genannt wird. Dagegen steht im letzten Brief Catharinas, Regensburg, 28. Juli 1679 eine lange Auseinandersetzung über Wohnungen, die Birken für Frau von Greiffenberg in und um Nürnberg angesehen hat. Auch hier fehlt Steinbühl. — 24, 14 Im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. 3. Jahrg. 1855. Nr. 8, 9, auch 9. Jahrg. 1862. S. 316, 353, 393, 455, vgl. Jahrbuch a. a. O. Jahrg. IV. 1885. S. 108. Jahrg. XIV. 1893. S. 162, 163. — 25, 8 vgl. Knapp, Österreichische Exulantenlieder evangelischer Christen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Mit geschichtlichem Vorwort. Stuttgart 1865. S. 18, 19. — 18 vgl. Erdmannsdörfer, Deutsche Geschichte vom westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. Berlin 1892. S. 116 und Anm. 1. — 26, 1 Die Merckelsche Büchersammlung, welche dem germanischen Nationalmuseum unter Eigentumsvorbehalt überlassen worden ist, ermöglichte dem Verfasser die genaue Durchsicht einer größeren Anzahl von Chroniken aus der behandelten Zeit. Nur eine einzige erhebt sich über das gewöhnlichste Maß. Dies ist die continuatio annalium Norimbergensium Johannis Mülleri Primieri Norimb. auctore Joanne Hieronimo Im Hoff. — 25 So 1690 Paul Albrecht Rieter, vgl. Reicke, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1896. S. 995. — 27, 2 Roth, Geschichte des nürnbergischen Handels. 2. Teil. Leipzig 1801. S. 125 ff. Doch erhielten J. Puß und L. Oßwaldt über neu erfundene Waffen noch 1664 ein kaiserliches Privilegium. Ebenda S. 85 ff. — 9 vgl. v. Inama-Sternegg, Die volkswirtschaftlichen Folgen

des dreißigjährigen Krieges für Deutschland, insbesondere für Landwirtschaft, Gewerbe und Handel in Raumers historischem Taschenbuch. 4. Folge. 5. Jahrg. Leipzig 1864. S. 58 ff. Hier wird bemerkt, daß das einzige Jahr 1632 nicht weniger als 1 800 000 Gulden Kriegsschaden für Nürnberg bedeutete. — 20 Grün, Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Bd. I. 1880. S. 316. 25 Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 5. Band. 5. Auflage. Leipzig 1867. S. 220, 221. — 28, 12 Charakteristiken. Berlin 1886. Bd. I. S. 30. — 30, 1 Brief Catharinas an Erdmuthe Sophie von Brandenburg, Nürnberg, 17. Mai 1666: „. . . Nächst diesem „erforderte meines Gemahls derzeit unumgängliche An„gelegenheit, sich eilends mit mir nach Oesterreich zu be„geben, bey unßern Güttern nachzusehen, die Er noch „Auf Ein Paar Jar behaltten muß, will er anderst seiner „Feinde listiger Gewalt entrinnen . . .“ — 8 Aus der großen Zahl der anzuführenden Briefe seien nur die wichtigsten mitgeteilt. Der Brief vom 5. Mai 1677 an Birken berichtet den Tod des Gatten: „. . . Viele „Stunden brachte er mit meiner Versorgung zu, daß „er die Beystände informirte und den von Riesenfelß „alles bestättigen und einwilligen machte . . . Daß ich „also, wenn es nach seiner Intention gienge . . . treff„lich versorgt wäre. Aber es drohn so viele Gefahren „dabey, daß man mir mit Gewalt und Unrecht schaden „könnte . . ., daß wenn ich nicht einen Hohen bey Hofe „zum Beschirmer habe, ich leicht verlohren kann „gehen . . .“ Hierin hatte sie recht. Ein Brief vom 14. Juni 1677 klagt: „. . . man hält mir nichts von „Allem, was Mann meinem H. am Todtbett versprochen. „Man reißet alles gewiße zu sich, weist mich auf das „Ungewiße, und schiebt mir dazu die Schulden auf den

„Halß, daß ich nicht allein meines guts, sondern wann „es Gott verhängte fast meines Lebens nicht sollte sicher „seyn. Auf der einen Seitte hetzt mein nächster Freund „die Schuldner selber auf, daß sie rebellisch werden und „losgehen. Der Gegner so alles zu sich gerafft, worauß „sie Alle hoffen können bezahlt werden, wegen seiner „unbillichen praetensionen schiebt sie von sich zu mir „auf das Wenige so er zu meiner Lebensunterhaltung „mir noch bewilliget. Also steh ich in 1000 Gefahren „ob Mann mir nicht Alles und auch dasjenige weg„nimmt, was ich von meiner Frau Mutter habe . . ." Schon früher schreibt die Greiffenberg (Engelhardtszell, 11. Mai 1669): „. . . Ach daß ich so glükklich were, mit „lauter Freundschaft Engeln umzugehn, aber ich muß „dafür mit Daniel unter Löwen und mit dem Israeliten „unter den Schlangen wohnen . . ." (Seissenegg, 17. Januar 1676): „. . . es schmerzt mich wohl, daß „ich mein ganzes Leben in der Wüste mit so viel Un„lust, Müh, und Entbehrung Alles was mich vergnügen „könnte, zubringen muß, und nimmer mehr zu meinem „Verlangen, der Kirche und Gottes Dihnst kommen „kann . . ." (Seissenegg, 9. Februar 1678): „. . . Es „wäre eben jezo das Rechte Tempo, daß mann Es auch „vor Ihre May. brächte, ehe der Eyfer wieder lauer „wird. Zum dem erfordert es auch die Noht. Weil „mir sowohl wegen Entziehung aller Mittel alß wegen „Erleidung täglicher Kwahlen, dieses Leben zu erleiden „länger unmöglich ist. Entweder es muß gehn oder „brechen oder ich muß Einige Extremiteten versuchen. „Ich bin weder meiner Gesundheit noch Lebens mehr „recht sicher und muß noch solchen Trotz und Schimpf „leiden, daß ja kein Bauer vertragen könnte, will ge„schweigen Ein edles großmühtigs Herz . . ." (Seissen-

egg, den 23. März 1678): „. . . es bemühn sich meine „Freunde in beyden Landen in Steyr und Oester Reich, „mich dieser Kwahlen zu befreyen. Allein die Rechts- „und Gerichtsgänge haben Bley in Füssen, gehn wie „der langweilige Saturnus und die Kwahlen entzwischen „fliegen wie ein Bienen Schwarm und legen sich um „mein Haubt und Herz an, daß ich von Schmerz ver- „gehen möchte . . . Der größte Schmerz ist daß ich „dadurch so lang von der himmlischen Labnus des hl. „Abendmahls abgehalten werde und jetzt abermahl die „h. Passions- und Nachtmahlszeit in dieser Wüsten „unter Schlangen und Skorpionen zubringen muß . . .“ Fast alle Briefe der Jahre der Jahre 1677—79 wieder- holen diese Klagen. Zur Weihnachtszeit 1678 wurde Catharina in Amstetten auf der Straße insultiert (Brief an Birken, Seisenegg, 2. Januar 1679). — 10 Vgl. den in der Anm. zu 25, 22 angeführten Brief Caspar von Liliens an Birken. — 12 Brief an Birken vom 15. Oktober 1675 über den Tod der Mutter: „. . . Wir mußten sie wider „unßern aber nach Ihrem Willen gleich in selber Pfarre „zu Wieselburg bestatten lassen, und erst deßwegen um „Erlaubniß nach Wien schikken. Die kam und lautet „daß man sie keyneswegs im geweyhten Freythof, „sondern in unßrer Erbgrufft in der Kirche und nicht „anderswo begraben sollte. Weiß nicht was sie da- „mit sagen wollen, vielleicht daß sie ihr den Freythof „nicht gönnen, darein Sie doch nur auf Ihr Bitten „begehret habe. Den Himmel können sie doch nicht, ob „sie uns schon die Erde versagen. Auch dem Adel die „Erbgrüffte nicht, vermöge des Münsterischen Frie- „dens . . .“ — 21 Anscheinend ist mit Riesenfels ein Vertrag geschlossen worden, den dieser nicht gehalten hat, später aber noch einmal einzugehen beabsichtigte.

Den Rat der Freunde, dieſen Vorſchlag anzunehmen, hat Catharina nicht befolgt. Birken vermerkt am Rande eines Briefes vom 9. Februar 1678: „Der Rieſe hat „ſie beſucht. Auch ſein Bruder, der gut iſt. Bot Geld „an und alles zu geben, wann ſie den erſteren Ver„gleich, den er gebrochen hatte, halten wollte. Damit „machte ſie aller ihre Freunde Arbeit zu nicht . . .“ Die Dichterin ſchreibt ſelbſt (Seiſſenegg, 27. April 1678): „. . . Es ſeyn wichtige Urſachen da daß ich gleich„wohl den erſten Vergleich nicht wieder eingehen auch „nicht ſo leicht einen anderen machen kann. Wie er „ſelber finden und bekennen wird. Ich opfere mich der „Billigkeit auf, wird mein Eygenes Intereſſe . . .“ Doch folgte ſie ſpäter Birkens Rat, und wandte ſich in Wien an eine hochgeſtellte Perſönlichkeit, die Gerontes genannt wird. Leider ließ ſich der wirkliche Name nicht ermitteln. Über ihn wird an Birken berichtet (Wien, 22. Juli 1678): „. . . Er zeigt mir ungemeyne Höf„lichkeiten und Sich ſo hizig und eyferig mir zu dihnen, „daß Ihn bereits meine Widerſacher fürchten, und ſagen „wann Er dabey werde ſeyn, es mit Ihnen verlohren „ſey, ich aber ein ſo guttes Vertrauen zu Ihm habe, „daß ich Ihm volle Gewalt geben werde die ganze „Sache nach Seinem Belieben zu ſchließen . . . Der „leichtfärtige gegen Theyl fürcht ſich vor den reprochen, „läſt mich die weil ohn alle Mittel in den ſchweren „Unkoſten . . . Denn ich die Warheit zu geſtehen jetzt „in einer ſolchen Ungewißheit lebe, daß ich nicht weiß, „was ich thun oder anheben, und wo ich hin oder „bleiben ſoll! Zu Seyſenegg oder Wienzierl-Mühl in „meines Feindes gewalt, bin ich meines Lebens und „was übler, meines Geſindes nicht ſicher, hier iſt es „mit der Zeit gar zu koſtbahr. Geh ich wegg, wohin

„treibt meine Sache! Bleib ich und verzähre mich um„sonſt, ſo weiß ich alßdann weder zu Regenspurg noch „Nürnberg mein Leben ſo gering ichs angefangen, nicht „zu führen. Hier zu Land hab ich die Kirche nicht, „die mein einigs Verlangen . . . Hier iſt kein Recht „nach Gerechtigkeit mehr, wann glaub ich auch ein „Engel eines Vorſprecher wäre . . .“ Ein jedenfalls ſpäter abgefaßter Zettel aus Wien ohne Datum berichtet: „. . . Ich kriegte heut ein Brieflein von meinem „Fräulein herauf, . . . daß der H. ſo bey den bewuſten „Fürſten Unterhändler iſt, die Sache bereits vor einen „richtigen Handel hält und daß der Rieſiſche ganz furchtſam ſeyn, nicht mehr Trotzend als wie ich wegreiſte, „auch ſeithero nichts gerichtliches wider mich vorgegangen, wie ich beſorgte. Ich danke Gott, daß ich „mich mit Ruhe an meinem Jeſu ergezen kann . . .“ Einer der letzten Briefe der Sammlung (datiert Inzersdorf, 7. Febrvar 1679) teilt mit, daß auch auf Gerontes kein Verlaß mehr ſei: „. . . Wann Gott nicht einen „Ulyſſes vom Himmel ſchikkt und regiert mir zu helfen, „ſieht es auß als wenn es mit mir geſchehn wäre . . . „Ich erfahr es leider ſelbſt und kann es kein Menſch „glauben als der es erfährt, wie gar nichts Mann an „dieſem unſern Hof weder durch Gnade noch Recht erhalten kann. Es muß alles durch unendlich-lange „Gerichts-Wege gehn und mit übergroßen Geſchenken „erhalten werden . . .“ Der Prozeß iſt jedenfalls erſt ſpäter entſchieden worden. Im Oktober 1679 traf die Dichterin in Regensburg ein. Hier ſchreibt ſie: „. . . Ich „werd halt meinen letzten Entſchluß vollziehn, mich „von der Welt weg in eine ſchöne Einſamkeit begebend . . . Er ſuche mir indeßen eine ſchöne grühne „Einſamkeit auß, darinnen ich mein Leben ſchließen

„möge . . .“ Ferner (28. Oktober): „. . . Von meiner „Verrichtung ſehe ich keine Hoffnung. O Himmel, was „wirds endlich werden! Der Unkoſten wird täglich „größer. Die Mittel zerrinnen und kein Anſehen einiger „Hülffe oder Erhaltung . . .“ Am 21. November werden fünf Vorſchläge beſprochen, ein feſter Entſchluß aber nicht gefaßt. Dann fährt dieſer letzte vorhandene Brief fort: „. . . Es wird doch an dem ſeyn daß ich Stand „und Welt bey Seite ſetzen und mich in die völlige „Armuth und Einſamkeit begeben muß . . . Es hat „kein Anſehn dazu zu einigem Ende viel weniger zum „Vergleich, von dem Er [Rieſenfels] jetzt auf ein Neues „Nichts höhren will, weil er ſiht, daß ich gerichtlich „nichts thun kann . . . nur damit er mich auch noch „um die 5½ M. C. brächte die ich von meiner Fr. M. „ſeel. zu Prandh habe . . .“ — 31, 5 In dem erhaltenen Konzept ſeines Dankesbriefes an Catherina (Nürnberg, 29. September 1669) heißt es: „. . . Dieſe hohe Geiſt„genoſſenſchaft will ich ewig verehren, welche ich, jedoch „ohne Gleichheit, weit höher achte als wann ein Gr. „v. Harrach mir jetzt den V. in Polen, wie das goldene „Vließ überbrächte, und als der Durchl. Schmackhafte „mich in ſeinen Palmenorden eingenommen . . .“ — 18 vgl. oben die Anmerkung zu S. 22, 9. Bezeichnend iſt noch folgende Stelle (an Birken, Seiſſenegg, 15. Juni 1671): „Wann der Durchl. Föbus eine Nachtigall were, „fürchtet ich Sie ſünge ſich todt mit ſo übermachter „Kunſt-Lieblichkeit . . .“ — 23 Über die Adler-Grotte ſiehe genaueres unten S. 63 und Anm. — 32, 9 vgl. Diſſel, Philipp von Zeſen und die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft. Wiſſenſchaftl. Beilage zum Oſterprogramm des Wilhelm-Gymnaſiums in Hamburg. 1890. S. 62. Die Hoffnung, es möchten ſich in der hamburger Stadt-

bibliothek, wo Jesens Nachlaß bewahrt wird, Briefe der Greiffenberg finden, bestätigte sich nicht. — 33, 25 Über Catharinens Aussehen berichtet außer dem oben S. 25 angeführten Brief von Stubenberg noch Omeis, Dissertatio de eruditis Germaniae mulieribus. Altdorf 1688. S. 10: „Statura eius mediocris quidem est, spiritus vero excelsus, ut propterea jure dicere quis possit, totam Greifenbergiam esse spiritum.“ — 27 Eintrag in den im k. Kreisarchiv zu Nürnberg befindlichen Totenbüchern.

II.

37, 5 Vgl. Die Kultur der Renaissance in Italien. Bd. II. S. 28. — 38, 2 vgl. Sainte-Beuve, Tableau historique et critique de la poésie française. Paris 1869. S. 527 ff. — 20 Welti, Geschichte des Sonetts in der deutschen Dichtung. Leipzig 1884. S. 68. — 39, 7 vgl. Pater, The Renaissance. London 1893. S. 171. — 10 Quellen und Forschungen. XXI. S. 62. Vgl. v. Waldberg, Die deutsche Renaissance-Lyrik. Berlin 1888. S. 177. Anm. 2. — 46, 20 Nathan der Weise. III. 1. — 47, 25 vgl. Pater a. a. O. S. 45. — 27 Faust. I. T. 3433—3437. — 49, 26 Im „Danklied“. — 50, 4 Sonett 40. — 6 Sonett 5. — 7 Sonett 8. — 10 Sonett 130. — 12 Sonett 62. — 19 Sonett 58. — 21 Sonett 76. — 51, 7 Sonett 37. — 12 Sonett 51. — 20 Sonett 38. — 25 Sonett 190. — 26 Sonett 10. — 52, 1 Sonett 59. — 3 Sonett 19. — 9 Sonett 70. — 10 Sonett 189. — 12 Sonett 85. — 14 Sonett 20. — 53, 5 Sonett 117. — 10 Sonett 25. — 13 Sonett 138. — 15 Sonett 132. — 54, 10 Sonett 216. — 18 Sonett 20. — 17 Sonett 205. —

55, 8 Sonett 223. — 14 Sonett 205. — 19 Troſtlied. Gedichte S. 285. — 20 Sonett 126. — 21 Sonett 87. — 22 Sonett 126. — 56, 19 Sonett 5. — 23 In dem Gedicht, welches im Anhang zu ſeiner „Erörterung, ob in den Kling-gedichten die meynung ſich mit dem achten Bande enden etc. ſoll“ befindet. — 57, 1 Spruch 2. Gedichte. S. 250. — 7 Goethe, Taſſo. I. 4. — 18 Sonett 250. — 58, 7 Sonett 221. — 59, 16 Poeterey. Kap. VII. — 60, 22 Sonett 2. — 61, 17 Wagner, Die Meiſterſinger von Nürnberg. Akt I. — 25 vgl. Borinski, Die Poetik der Renaiſſance und die Anfänge der litterariſchen Kritik in Deutſchland. Berlin 1886. S. 154. Buchners Poetik war mir nicht zugänglich. — 26 Sonett 165. — 27 Hochdeutſcher Helikon. Jena 1656. 6. Stufe. — 62, 1 ebenda. 5. Stufe. — 6 Sonett 65. — 12 Sonett 213. — 14 Sonett 161. — 20 Sonett 128. — 21 Sonett 122. — 25 Poetiſcher Trichter. Nürnberg 1650. VI. Stunde. 9. — 63, 8 S. 57. — 18 Poetiſcher Trichter a. a. O. VI. Stunde. 14. — 17 Sonett 229. — 21 Gedicht XVI. S. 297. — 24 Sonett 69. — 64, 3 Mitgeteilt in Lehms, Teutſchlands Galante Poetinnen. Frankfurt 1715. S. 59. — 28 Poeterey. Kap. VI. — 65, 2 Sonett 224. — 3 Triomphe de la foy. III. 2. — 9 Poetiſche Wälder. 5. Buch. XXIX. — 16 Gedicht X. S. 279. — 19 Sonett 6. — 27 Fauſt II. Akt 5. Vers 9119 bis 9121. — 67, 7 Sonett 47. — 13 Teutſche Redebind und Dichtkunſt. Nürnberg 1679. S. 90: „Die Hochfürtreffliche Teutſche Urania thut dieſer Red-Gebäud-Art die Gnade und liebet ſie vor andern: maßen ſie deren wol tauſend verfärtigt.“ — 15 Sonett 154. — 17 Sonett 159. — 19 Sonett 125. — 20 Sonett 160. — 68, 1 Sonett 147. — 5 Sonett 145. —

Über die Adler-Grotte findet ſich in den Briefen an Birken folgender Bericht (undatiert): „Auf ſeine „Erlaubnis ſchikk ich ihm hiemit dieſes Gedichte, ſo ich „in höchſter Eil verfärttiget. Bitte ſolches mir zu ſonder „Gefallen durch zu leſen, und genau zu betrachten, „Auch mich aufrichtig zu berichten, wie Es Ihm ge„falle. Ob Er Es Tüchtig und ſchikklich finde, Einigen „Zugang Zu dem bewuſten hohen Zwekk Zu machen, „Ob ich mich genug verwahrt und verblümet, ob Es „die rechte Ahrt und über Einſtimmung hat, auch was „irgend ſonſten dabey zu erinnern und außzuſtellen „were! Ich bekenns, daß ich der gleichen Schrifft ganz „ungewohnt, und mein Lebtag keine gemacht habe, „alſo werden wohl gar viel Fählер mit unter lauffen. „Sehe Selber ſchon viel daß in der übereinſtimmung „und außzierung verbeſſert muß werden. aber ſonſten „gedünkt mich hab ich es ziemlich verblümet, und „meyne nicht daß gar zu viel Merkliches und bedenk„liches darinn ſeye, im anfang gar nicht, in der Mitten „im Sonnete bißweilen etwas. Doch wird es zum „ende wieder alles verwikklet und bedeket daß man „nicht viel wird darauß machen oder ſchöpfen können, „will auch eine kurze Vorrede ſchreiben und den leſer „noch mehr verwirren, und auf die Gedanken poetiſcher „Freyheit Spiel und Einfähl bringen, auch in der Zu„eygnungs-Schrifft (die ohne Zweyfel an die neue „Keyſerin ſeyn muß) gegen dero Durchl. Selbſten Ein „wenig ein Färblein und Wölklein darüber ziehn, daß „es nicht gar ſo friſch und bloß daſtehet. Doch wann „mein getreuer Freund gleichwohl was findet, daß „meiner Reputation ſchädlich oder gefährlich ſeyn möchte, „bitte ich Michs zu erwidern und zu Rahten wie es „zu verbeſſern oder außzuſtellen were. Mich gedünkt

„zwar nicht, daß viel gefährliches darinn. Ein wenig „muß man doch wagen will man zu einem Ziel „kommen! . . .“ Ob die Dichterin vielleicht mit diesem Werke beabsichtigte, etwa gar Stimmung für protestantische Dichtung am Kaiserhofe zu machen, oder sich mit noch kühneren Gedanken trug (vgl. S. 78 und Anm.), ist leider niemals klar zu ersehen. Doch sind zwei weitere kurze Bemerkungen in dieser Hinsicht jedenfalls verdächtig. So vor allem ein Brief aus Seissenegg 1674 ohne genaues Datum: „. . . Ich liebe und betrauer „fortan mein unschuldiges frommes Hauß von Oester„reich und sterbe schier von Begier, meinen h. Zwekk „zu erreichen, jezo, da sich alles mehr als niemahl so „augenscheinlich dazu zu schikken scheint . . .“ Ferner ebenda, 15. Juli 1674: „Von meiner Adler-Grotte höhr „ich von Hoof auß ganz nichts mehr, und seyn die „3 Sonnete an Ihre May. die Keiserin, so ich in Euerm „Brief an dero Favoritin geschrieben, eingeschloßen, ein „abermahliger, aber der letzte Noha-Rab worden, den „ich außgesendet. Jezt werd' ich von allen dergleichen „Versuchen ruhen, aber nie vom Flehen, daß Gott meinen „so billich alß schönen Wunsch erfüllen wolle. Er er„wieder mir doch, ob er auch etwas bewegliches und „reizendes in meiner Adler-Grotte gefunden: daß Sie „hätte veranlaßen können einige Erklärung zu begehren. „Ich hatte genug solcher Angel verborgener darinn auß„geworfen. Warum Sie nicht anbeißen wollen, wird „der Himmel wißen, dem sey es heym gestellet . . .“ Später wird die Dichtung nicht mehr erwähnt. Bei dieser Gelegenheit erscheint es angebracht, darauf hinzuweisen, daß jedenfalls noch weitere Werke der Dichterin verloren gegangen sind, so schreibt Stubenberg an Birken Wien 15. Weinmonats 1659: „Sie hat dem

„Röm. Keyſer eine Krone, Reichsſtab, Schwert, Apfel
„und Adler faſt lebensgroß von lauter Verſen gemacht,
„die Ich wünſchte, daß d. Dchl. ſehen möchte.“ Endlich
ſchreibt Catharina an Birken 26. Juni 1671: „. . . habe
„eine weltliche Comedie Auf dieſen Schlag auch ent-
„worffen und im Sinne gehabt, auch Blumenbeſchrei-
„bungen, Frühlingsübung und dergleichen Sachen, zu
„welchem letzten mich das Jeſuiteriſche Büchlein Truz-
„Nachtigal angereizet, welches mir trefflich lieb, ob es
„ſchon voller Fählер wider die Dichtkunſt iſt . . .“ —
69, 17 Der Vers lautet im Original:

„Sur le poict qu'Euricine en l'Inde l'aube appelle,
Et l'Aube le Soleil, chez moi Morphee entra
Par la porte de corne, et sacré, me monstra
Le triomphe pompeux, d'vne saincte Pucelle.“

70, 8 vgl. Petit de Juleville, Histoire de la langue et de la litterature française. Tome III. S. 236. — 74, 15 Bd. III. Leipzig 1867. S. 300 ff. — 76, 20 Brief an Birken, Seiſſenegg, 22. Januar 1677: „. . . Mein
„Buch betreffend were es wohl haubt gutt und recht
„auf propos geweſen, wenn es zu dieſer h. Chriſtzeit,
„und bey Ankunfft der neuen Keyſerin (die gar an-
„dächtig ſeyn und gerne leſen ſolle) herauß kommen.
„H. Hofmann wird mich mit ſeinen unaufhörlichen Auf-
„ziehen endlich abtreiben, daß ich künftig um Einen
„andern Verleger werde ſehen müßen. Er treibt es
„ſchon länger alß ein jar damit, welches verdrießlich,
„weil es an dieſen Haubt Anlaß hinderlich iſt . . .“ —
77, 8 Über dieſe Widmung ſchreibt ſie an Birken [ohne Ort und Datum, auf der Rückſeite iſt von Birkens Hand das Jahr 1671 verzeichnet]: „Die Dedication be-
„langend, hab' ich ſolches ſchon längſt in meinem Herzen
„meinem allerliebſten Jeſus dediciert und gewidmet,

„dabey es auch bleiben soll. Es fließe in den, von dem „es hergeflossen und ende sich in Seinem Anfang.“ — 12 Zweite Betrachtung S. 47. Am ungeheuerlichsten ist S. 45 der Vers:

„Kein Wunder wär, die Dinte würd' zu Flammen,
wann sie vormahlt des Erz-Verliebten Nahmen,
Jetzt muß sie gar zu Glut und Kohlen werden,
Indem sie brätt das Himmels-Lamm auf Erden.“

— 23 vgl. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs in der christlichen Kirche. 4. Bd. Stuttgart 1868. S. 67—75; Noack, Die christliche Mystik. 2. Teil. Königsberg 1855. S. 124 ff. — 25 Über Müllers Tod schreibt Catharina an Birken, Seissenegg, 17. Januar 1676: „. . . Um den theueren Eyferer Heinrich „Müller ist mir unbeschreiblich leid! Und kann seine „schönen Bücher nicht ohne Trähnen ansehn und lesen, „in dem er in allem, was er von Jesu und vom Himmel „geschrieben, jetzt in der Genieß- und Erfahrung wird „seyn. Ach wie süß wird ihm der himmlische Liebes- „kuß seyn, wie lieblich die Erkwükk- (nicht Stunden, „sondern) Ewigkeiten. Wie erfreulich die Engelgeistische „Seelen-Musik. Wie helle wird die himmlische Liebes- „flamme in ihm auflohen! Oh! Und die Schlußkette „aller Gottesluſt ohne Schluß und Ende umfangen . . .“ Müller war am 13. September 1675 gestorben. Im „Nichts als Jesus“ wird, Dritte Betrachtung S. 111 bemerkt: „Alle Welt soll samt mir mit dem Christlichen Lehrer H. M. sagen:

Du für mich verwundtes Lamm
Bist allein mein Bräutigam:

keinem andern ſag ich zu,
daß ich ihm mein Herz aufthu.
Jeſus, Jeſus ſoll allein
meines Herzens liebſter ſeyn."

Harsdörfers „Hertzbewegliche Sonntagsandachten." (Nürnberg 1649), haben Catharina keinerlei Anregung gegeben. Dieſe Dichtungen ſind noch ſehr gemäßigt. — 78, 16 Siehe oben Anm. zu S. 50, 1. — 21 Wetzel, Hymnopoeographia. Th. I. Herrnſtadt 1719. S. 508. Vgl. auch oben die Anm. S. 110. — 79, 8 Leſſing, Nathan der Weiſe. II. 7. — 27 Nagl und Zeidler, Öſterreichiſche Litteraturgeſchichte. Wien 1899. S. 818 gehen zu weit, wenn ſie Catharina von Greiffenberg auf eine Stufe mit Grillparzer und der Ebner-Eſchenbach ſtellen. Ganz abgeſehen davon, daß die Vergleichung zweier Dichtungen, die um Jahrhunderte auseinander liegen, immer ihr bedenkliches hat, kann außer gelegentlichen äußeren Ähnlichkeiten von einer wirklichen Übereinſtimmung nicht die Rede ſein. Gewiß wäre es für die Greiffenberg ein Glück geweſen, wenn ſie über die objektive Ruhe ihrer Landsmännin hätte verfügen können. Übrigens iſt in der That eine Dichterin vorhanden, deren Aufſteigen mit den Anfängen Catharinas entſchieden zuſammengeſtellt werden kann. Es iſt die religiöſe engliſche Liederdichterin Felicia Hemans. Vgl. Wenzel, Felicia Hemans. Magdeburg 1902, insbeſondere S. 25. Doch iſt natürlich dieſe Ähnlichkeit bloßer Zufall, und ihrer nur aus dem Grunde in der Anmerkung gedacht, da bei der notwendigen Einſchränkung der allzu rühmenden Kritik Nagl-Zeidlers ohnehin der Vergleichsmoment kurz geſtreift werden mußte.

Namenverzeichnis.

Andreae, Joh. Val. 69.
Angelus Sileſius (Joh. Scheffler) 77.
Anhalt, Ludwig v. 29. 39.
Ayrer, Jakob 28.

Bartas, Wilhelm de Saluſte Seigneur du 39. 44. 66. 69. 70.
Bayreuth, Chr. Ernſt, Markgraf v. 23.
Bellay du, Joachim 38. 39.
Birken, Sigmund von 1. 22. 23. 29—32. 55. 66—68. 76.
Bouterwek, Friedrich 3. 6.
Brandenburg, Erdmuth Sophie v. 31.
Braunſchweig, Anton Ulrich v. 22. 31. 73.
Buchner, Auguſt 61.

Camerarius, J. 28.
Cicero 54.
Colonna, Vittoria 45. 50.

Dante Alighieri 37.
Dietrichſtein, Albert v. 21. 25.

Endter, Michael 30.
Euſebius 45.

Ferdinand II. 10. 19.
Ferdinand III. 19. 20. 73.
Fleming, Paul 40. 43. 50. 65. 66. 79.
Freytag, Guſtav 74.

Geyer, Andreas 12.
Geyern, Freyherr v. 16.
Giech, Grafen v. 25.
Goethe 5. 47. 65.
Gottſched, Joh. Ch. 2.
Greiffenberg, Joh. v. zu Weinzierl und Seyſſeneck (Johannes Linsmaier) 7. 8.
Greiffenberg, Joh. Gottf. v. 8. 9. 12. 13. 17. 18.
Greiffenberg, Hans Adolf v. 8. 9.
Greiffenberg, Hans Rudolf v. 8. 9. 19. 23. 41.
Greiffenberg, Eva v. 9.
Greiffenberg in Kärnten 7.
Gryphius, Andreas 40. 41. 43. 44. 60. 65.
Guſtav Adolf 14.

Hagedorn, M. Georg Albrecht 5.
Harrach 16.
Harsdörfer, Georg Philipp 1. 29. 31. 44. 62. 66.
Herder, Joh. Gottfried 49. 50

Heſſe, Koban 28.
Hoyer, Anna 33.
Huber, Hans 13.
Hübner, Tobias 39.

Irenäus 45.

Karl d. Große 72.
Karl, Erzherzog 8.
Khevenhüller 25.
Klaidl, Andrä 13.
Klaj, Johann 1.
Klopſtock, Fr. G. 40. 43.
Kürnberger, der 7.

Lamormaini, Pater 12.
Leopold I. 20. 25. 73. 78.
Leſſing, G. E. 40. 46.
Linsmaier, Joh. ſ. Greiffenberg Joh.
Lochner, K. G. 24.
Lohenſtein, Daniel Caspar 73.
Ludwig XIV. 74.
Luther, Martin 40.

Michelangelo Buonarroti 37.
Mirandola, Pico della 47.
Morillot 70.
Moritz, Bernhard 13.
Müller, Heinrich 77.

Nagl, J. V. 3.

Opitz, Martin 38. 40. 43. 50. 59. 60. 61. 64. 65.

Petrarca 37. 44. 50. 61.
Piccolomini, Octavio 27.
Plato 53.
Prandh, Wolf v. 9. 14. 21.
Prandh, Anna v. 9.
Prandh, Eva v. ſ. Greiffenberg Eva v.

Rägknitz, Gallus, Freiherr v. 24. 28.
Rieſenfels, Freiherr v. 30.
Rubens, Peter Paul 71.

Sachs, Hans 28.
Sätzinger, Andreas 23.
Saubert, Johann 24.
Scherer, Wilhelm 39.
Schmidt, Erich 28.
Schottelius, Juſtus Georg 31.
Spee, Fr. 77.
Stubenberg, Joh. Wilhelm v. 22. 23.

Taſſo, Torquato 45. 50.
Tertullian 45.
Traun 25.
Trautmannsdorf 16.

Valvaſſor 64.
Vergil 54.

Wallenſtein 15.
Weckherlin, Georg Rodolf 38.
Welti, Heinrich 59.
Werder, Diederich von dem 39. 64.
Wiedemann, Theodor 10. 13. 20.
Will, Chr. 3.

Zeidler, Chriſtian 3.
Zeſen, Philipp v. 31. 32. 44. 56. 60. 61. 67.
Zincgref, Julius Wilhelm 38.

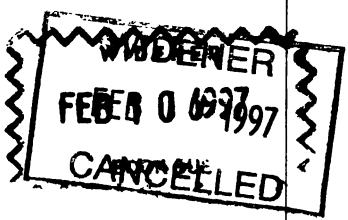
Buchdruckerei Roitzſch vorm. Otto Noack & Co.

Berichtigung.

S. 21, 22 lies Prandy ſtatt Pracky
S. 55, 21 lies mann ſtatt wann
S. 62, 1 lies ů ſtatt u.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

4126481